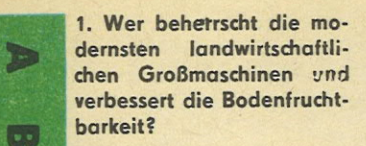
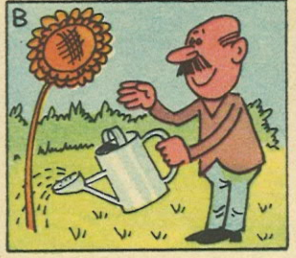

WER
WILL EIN
PONY HABEN?
Fröhlich sein und singen
9
1965
Frösi
Magazin
für Jungen und Mädchen
Ri



1. Wer beherrscht die modernsten landwirtschaftlichen Großmaschinen und verbessert die Bodenfruchtbarkeit?

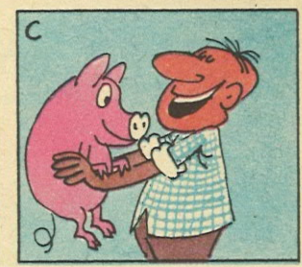
A Winzer
B Gärtner
C Agrotechniker

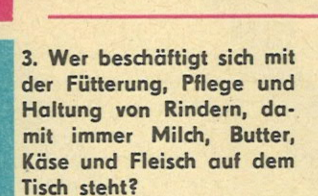
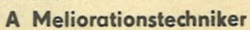




2. Wer züchtet die Tiere, die nicht Geburtstag feiern dürfen?

A Gestütswärter
B Schäfer
C Schweinezüchter

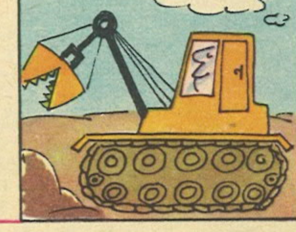
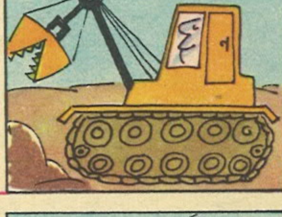
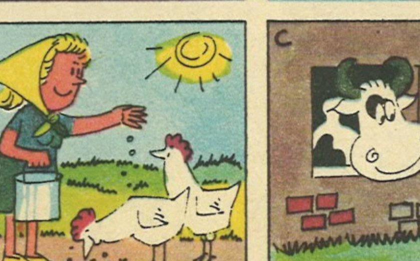


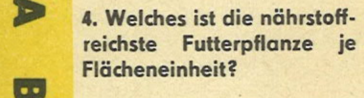


3. Wer beschäftigt sich mit der Fütterung, Pflege und Haltung von Rindern, damit immer Milch, Butter, Käse und Fleisch auf dem Tisch steht?

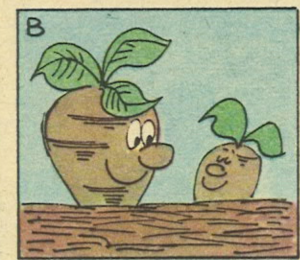
A Meliorationstechniker
B Geflügelzüchter
C Rinderzüchter



4. Welches ist die nährstoffreichste Futterpflanze je Flächeneinheit?

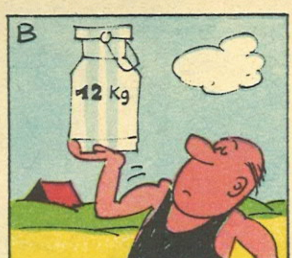
A Mais
B Zuckerrübe
C Klee



5. Wieviel Liter Milch sind zur Herstellung von einem kg Butter erforderlich?

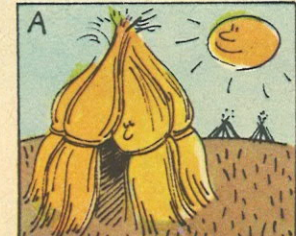
A 6 kg
B 12 kg
C 20 kg

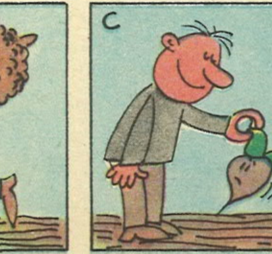
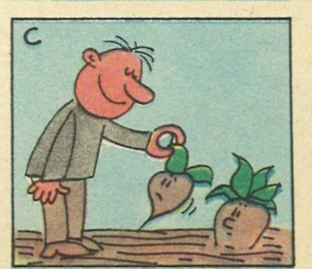




6. Welches landwirtschaftliche Erzeugnis wird heute schon ohne Handarbeit produziert?

A Getreide
B Kartoffeln
C Rüben



... der muß hier mitmachen!

Durch Pony-Quiz zum Pony „Quiz"!

4 Hufeisen bringen Glück – Glück bringt 4 Hufeisen!

Pony „Quiz" sucht seinen Reiter!

Frösi-Tip fürs Mikropferd:

Auf Fliegenjagd als Ponyreiter –

Schulausflug auf Ponys Rücken!

Die 6 „Richtigen" ankreuzen, den Streifen ausschneiden und auf einer Postkarte aufgeklebt an „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31 schicken. Kennwort „Pony-Quiz". Letzter Einsendetermin: 7. 10. 1965 (Datum des Poststempels). Bekanntgabe der Gewinner im Kinderfernsehen und dann natürlich durch die Post!
Außer dem Pony warten weitere große Preise auf ihre Gewinner!

„Frösi" fragt – ihr antwortet!

1. Was weißt du über dein Heimatdorf zu berichten, und welchen Namen hat eure LPG?
2. Schreibe uns, wie sich eure Genossenschaft in den nächsten Jahren weiterentwickeln wird.
3. Bleibst du deinem Dorfe treu, und wirst du einen landwirtschaftlichen Beruf erlernen?
4. Wie hilfst du eurer LPG?
5. Wie willst du mithelfen, daß das Leben in eurem Dorf schön und reich wird?

Wer zusätzlich zum Pony-Quiz diese Fragen beantwortet, kann eine große Reise NACH MOSKAU gewinnen! Jeder Brief und jede Karte nimmt an einer Sonderauslosung teil. Letzter Einsendetermin: 7. 10. 1965.

Taubenfüttern auf dem Roten Platz

Besichtigung der Kreml-Glocke

Rollerei auf der Moskauer Metro!



Ein Krug Wasser



Es war einmal ein Bauer, der war schrecklich geizig. Jedesmal vor dem Essen mußten seine Knechte einen großen Krug voll Wasser austrinken. Der Bauer dachte, sie würden dann nicht mehr so viel essen.

Einer der Knechte durchschaute den Bauern. Nachdem er wieder einmal einen Krug ausgetrunken hatte, sagte er: „Gib mir noch einen Krug voll Wasser."

„Warum denn?" wollte der Bauer wissen.

„Ja, das ist so", der Knecht druckste herum und wollte nicht mit der Sprache heraus, „durch das Wasser . . . also, durch das Wasser dehnt sich der Bauch so schön aus und man kann dann recht viel essen."

„Aha!" machte der Bauer nur, bei sich aber dachte er: Ich Dummkopf, und ich gebe meinen Knechten extra viel Wasser zu trinken! Und er beschloß, niemandem mehr vor dem Essen etwas zum Trinken zu geben.

(Aus dem Russischen von L. Obst)



Das Kamel und die Ameise





Ein Kamel sah einmal, während es die Steppe durchquerte, zu seinen Füßen im Gras eine winzige Ameise. Die Kleine transportierte einen großen Halm, zehnmal größer als sie. Das Kamel blieb eine ganze Zeit lang stehen, um zu sehen, wie sie sich abmühte, dann sagte sie: „Je mehr ich dich betrachte, um so mehr bewundere ich dich. Du trägst auf den Schultern zehnmal mehr, als du selbst wiegst. Ich dagegen trage nicht mehr als einen Sack, und meine Knie beugen sich. Wieso?"

„Wieso?" antwortete die Ameise, indem sie einen Moment stehenblieb. „Aber das ist ganz einfach: Auch du würdest zehnmal soviel schaffen, wenn du nicht immer zwar einen Sack trägst, aber für neun Säcke stehenbleibst, um fleißige Leute zu fragen, warum sie so viel schaffen!"

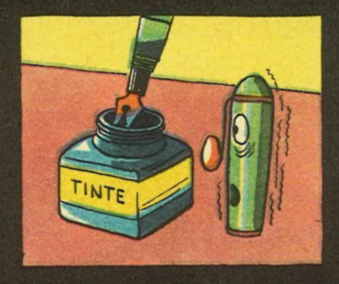
Damit setzte die Ameise ihren Weg fort.

Eine arabische Fabel

Zeichnungen: W. Schulz



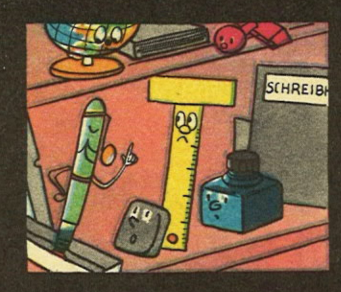
1. „Den Füller bitte!"
sagt der Mann
und schaut sich
Klecksi freundlich an.



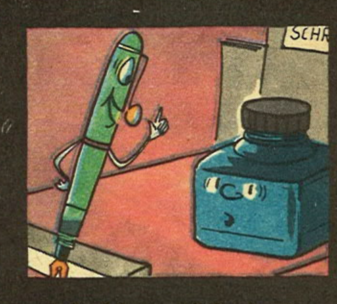
2. Hier läßt er sich
voll Tinte fließen.
Die ist sehr kalt –
gleich muß er niesen.



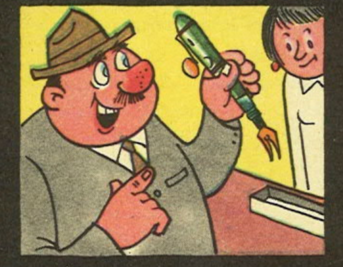
3. Der Mann kriegt
einen großen Schreck,
er läßt den Füller
und läuft weg.



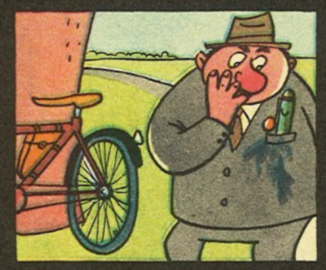
4. „Dem hab' ich's
wieder mal gegeben!"
sagt Klecksi. „Hoch
soll Faulheit leben!"



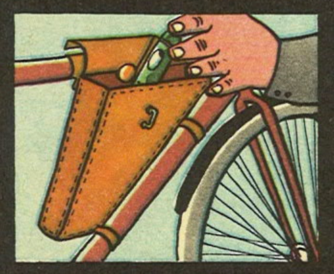
5. „Ich mach' die Leute
glatt verrückt!"
Und Klecksi ist
von sich entzückt.



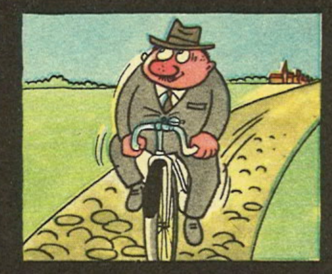
6. „Ich nehme diesen
flotten Knüller!"
sagt da ein Mann
und kauft den Füller.



7. „Mein Herz wird naß,
mein Anzug auch
durch Tinte aus
dem Füllerbauch!"



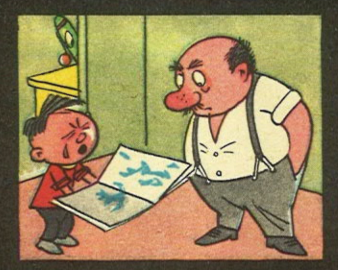
8. „Ich werd' dir helfen,
Tinte spucken!
Mag dich die
Dunkelheit verschlucken!"



9. Dann tritt der Mann
in die Pedalen,
und Klecksi
leidet Höllenqualen.



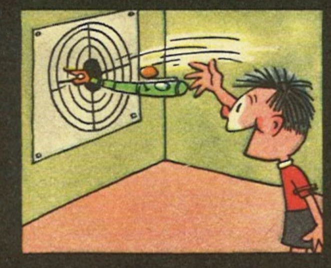
10. Zu Haus nimmt ihn
mit vielem Dank
ein kleiner Junge
in Empfang.



11. Sofort wird
Klecksi ausprobiert,
sofort ist auch
das Heft verschmiert.



12. Und Klecksi kleckst
und sprüht und spritzt
und schreibt kein Wort,
das richtig sitzt.



13. Der Junge hat
jedoch entdeckt:
Der Füller schreibt nicht,
aber steckt!



14. Und kleckst –
das ist 'ne wahre Pracht.
Das wird den
ganzen Tag gemacht.



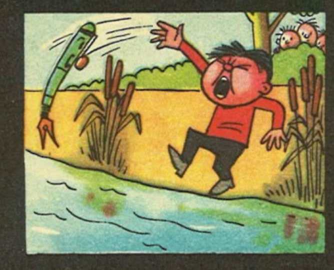
15. So wird der
Beste einer Klasse
in kurzer Zeit
zur trüben Tasse.



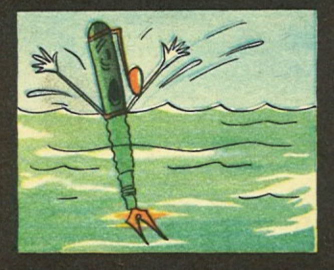
16. Hier diese Vieren
gab's zu Recht:
Verbogene Federn
schreiben schlecht!



17. „Ich werde besser!
Klare Sache!
Dem Klecksi schwör'
ich große Rache!"



18. Er rast davon
und wirft sogleich
den krummen Füller
in den Teich.



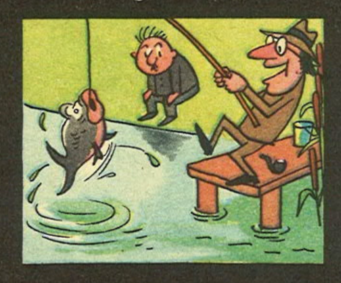
19. So laut auch Klecksi
Anstand schwört,
sein Schrei bleibt
leider unerhört.



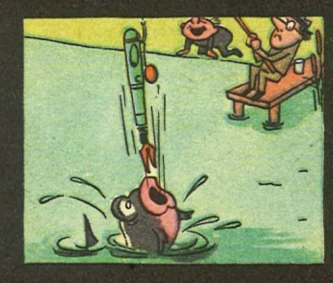
20. Ein Fisch, bemoost,
sehr dick und stumm,
kaut voll Genuß
auf Klecksi 'rum.



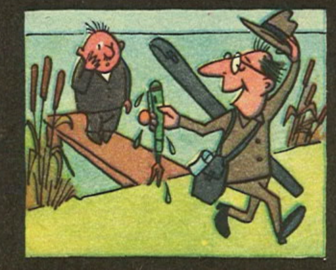
21. Herr Meier angelt
voll Elan.
Die Angel fängt
zu peitschen an –



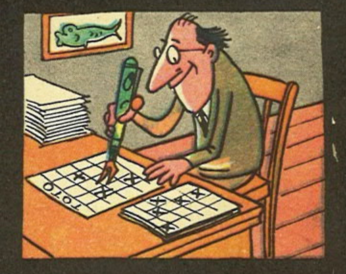
22. das Wasser färbt
sich tintenblau!
„Ein Tintenfisch!"
ruft Meier schlau.



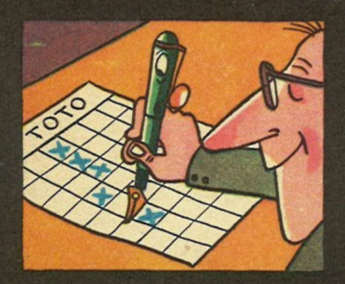
23. Er zieht und zieht
mit starker Hand
den Klecksi ohne
Fisch an Land.



24. „Ein guter Fang,
ich geh' nach Haus
und füll' die
Totoscheine aus."



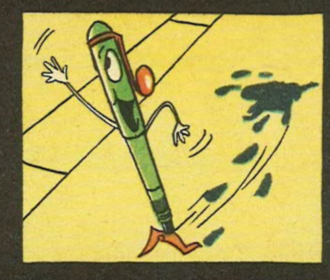
25. Und ohne ihn
erst abzureiben
beginnt das
Totokreuzeschreiben.



26. Bei dieser Krikrakreuzelei wird's Klecksi zwizwazweierlei.



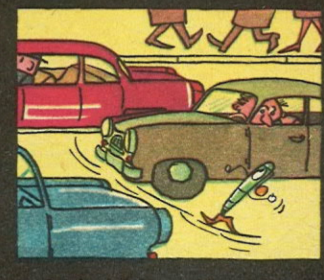
27. Und schließlich reißt er vor dem Haus dem Totoangler einfach aus.



28. Er rennt und hüpft und tanzt und kleckst, von soviel Freiheit ganz behext,



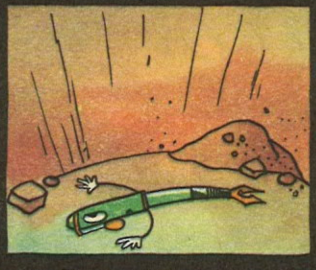
29. doch bald – in einer Menschenmenge – kommt er ganz furchtbar ins Gedränge.



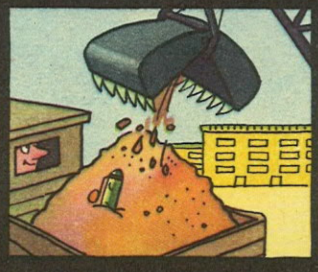
30. In höchster Not sucht er das Weite und rast zur andren Straßenseite,



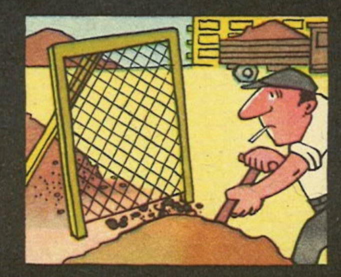
31. kann sie mit Müh und Not erreichen und übersieht ein Warnungszeichen.



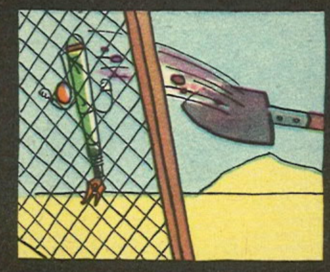
32. Das heißt, er stand davor, ganz dicht, doch lesen kann er leider nicht.



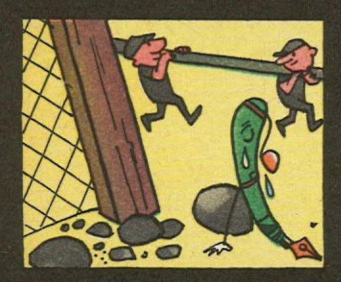
33. Was nun kommt, kommt sehr unerwartet, er hört, wie laut ein Laster startet,



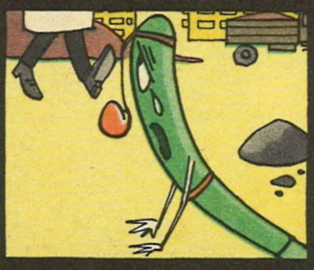
34. und plötzlich weiß er ganz bestimmt, daß man ihn auf die Schippe nimmt.



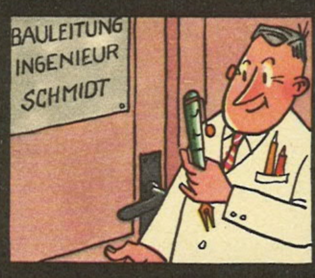
35. Ihm kommt die Sache spanisch vor. Er landet wie ein Ball im Tor.



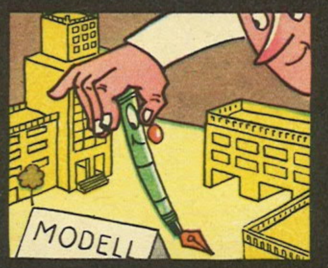
36. Man will ihn nicht. Da wird ihm klar, wie nutzlos er doch bisher war.



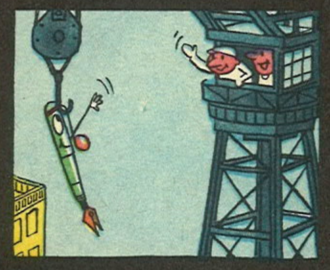
37. „Ich will nicht länger Faulpelz bleiben! Mit mir soll wieder jemand schreiben!"



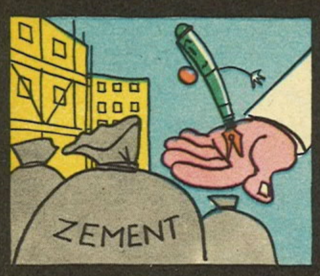
38. So schreit er, schmutzig und zerschunden, vom Ingenieur wird er gefunden.



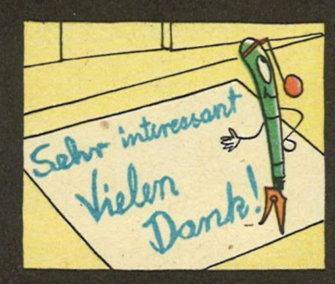
39. Der zeigt ihm spannend, klug und schnell das Wichtigste am Baumodell,



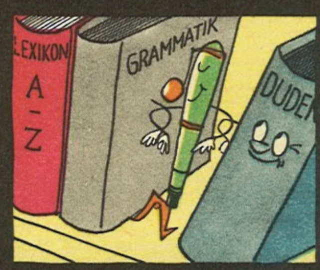
40. auch riesengroße Baumaschinen und Arbeiter, die sie bedienen,



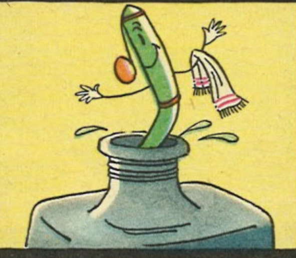
41. erklärt im ganzen rasch und nett den Baubetrieb von A bis Z.



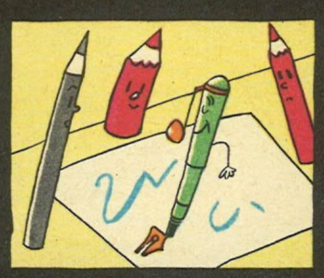
42. Und Klecksi steckt jetzt mittendrin: „Ich zeig' euch, daß ich nützlich bin!"



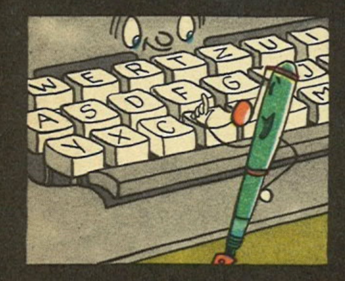
43. Er bietet sich zum Schreiben an, dort, wo er etwas lernen kann.



44. Beim Bad im dicken Tintenfaß spritzt er nicht mehr die Landschaft naß.



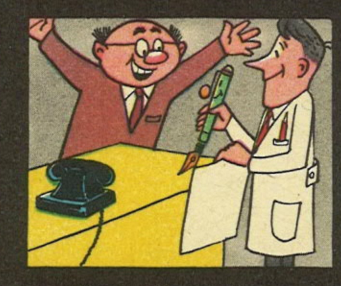
45. Er kleckst vor allem nicht mehr häufig, und Kurzschrift ist ihm jetzt geläufig.



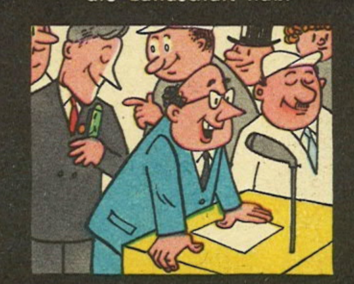
46. Dem Wettbewerb mit der Maschine stellt er sich bald mit froher Miene.



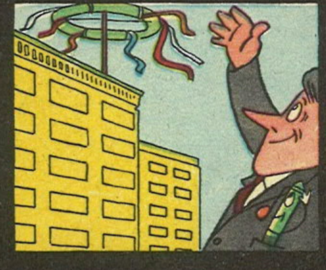
47. Vom Ingenieur wird Klecksi jetzt als erste Schreibkraft eingesetzt.



48. Und weil er jede Arbeit meistert, sind alle bald von ihm begeistert.



49. Beim Fest wird Klecksi umbenannt, als „Flottchen" ist er jetzt bekannt.

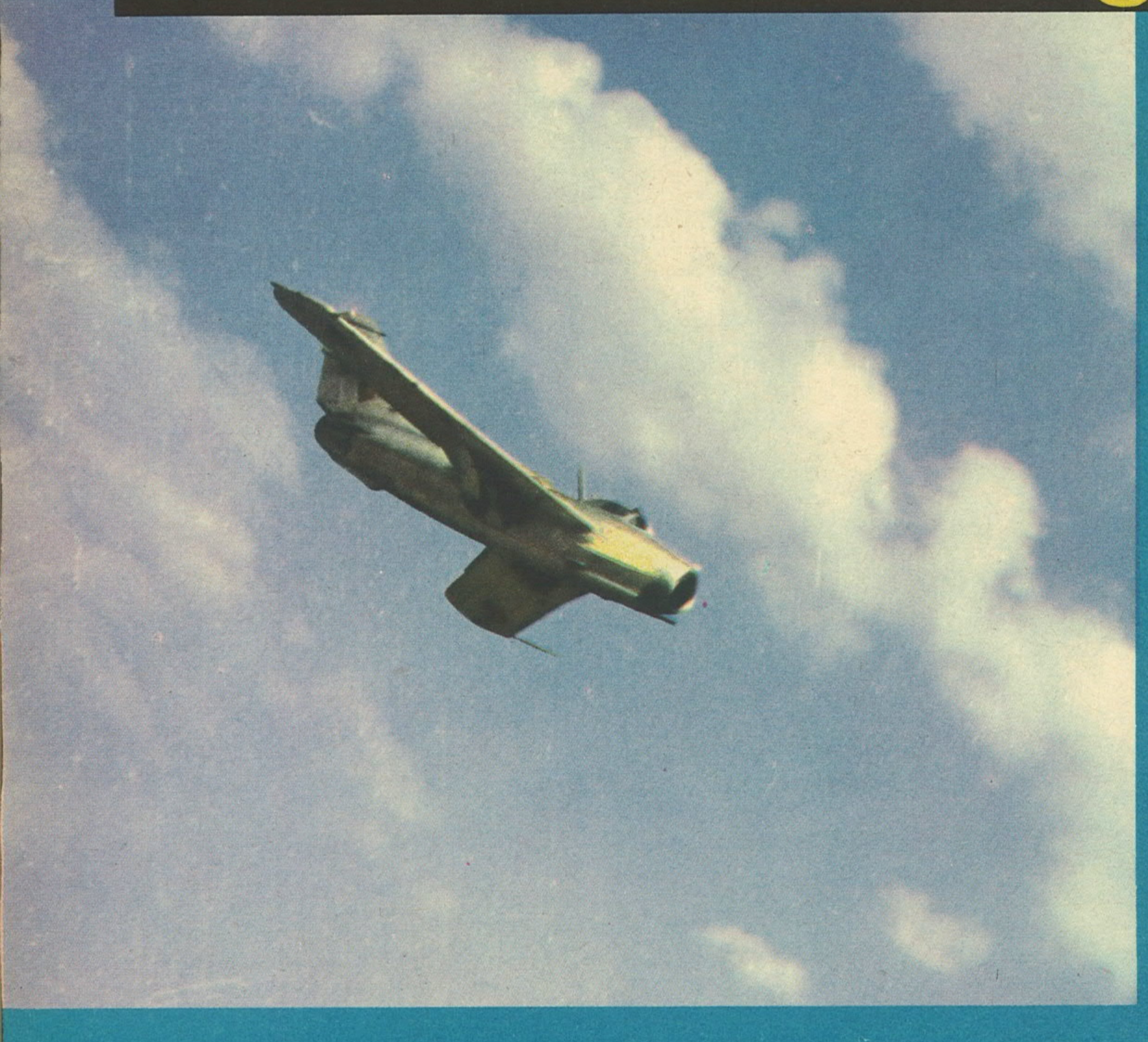


50. Beim Rundgang ruft er froh und laut: „Hallo! Ich habe mitgebaut!"

Text und Zeichnungen: Horst Alisch

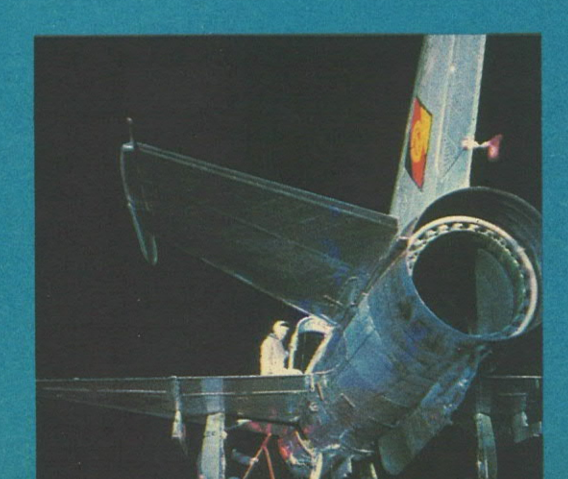
SIEGFRIED DIETRICH

›KRANICH 108‹ greift an!



Alarm!

Am frühen Nachmittag heulen plötzlich Alarmsirenen auf. Minuten später stehen die Flugzeugführer vor dem Gebäude der Flugleitung. Die Ankleider halten schon die Spezialanzüge bereit. Sie sind notwendig, denn ein moderner Überschalljäger erreicht Höhen von mehr als 20 000 m, und das schon innerhalb von 2 bis 2½ Minuten nach dem Start!



Im Gefechtsstand

Ich gehe in den Gefechtsstand, in das „Gehirn" des Geschwaders. Ein ganzer Stab von Spezialisten ist hier beschäftigt, nur um ein einziges Jagdflugzeug an den Gegner heranzuführen. – Findet der Pilot seinen Weg nicht allein? Selbstverständlich, doch beim „Abfangen" bleibt ihm keine Zeit zu langwierigen Berechnungen, legt doch ein moderner Abfangjäger in der Minute fast 50 km zurück. Das heißt, er bewältigt die Strecke Berlin–Leipzig in rund 3 Minuten! Dem Flugzeugführer bleibt auch keine Zeit, den Gegner ein zweitesmal anzufliegen, wenn der erste Angriff mißlingt. Die engste Kurve, die ein Überschalljäger in großen Höhen und bei Höchstgeschwindigkeit fliegen kann, hat einen Radius von 25 bis 30 km! Und beim Angriff im Sturzflug büßt das Flugzeug bis zu 12 000 m Flughöhe ein! Unter diesen Umständen verliert der Pilot den Gegner natürlich sofort aus den Augen. Er ist daher auf die Hilfe seiner Genossen im Gefechtsstand angewiesen.

Der Gegner

Der Abfänger hat es selbstverständlich nicht mit einem echten Gegner, sondern mit einem Flugzeug der „Zieldarstellungskette" zu tun. Die Piloten dieser Kette sind erfahrene „Flughasen", und ihr „Schicksal" ist es, stets verfolgt und „abgeschossen" zu werden. Einmal tut das die Flak, einmal sind es Raketen, ein andermal Abfangjäger wie z. B. jetzt. Die Flak schießt sogar scharf! Allerdings nicht auf das Flugzeug, sondern auf einen Luftsack, den die Maschine an einem 1200 m langen Stahlseil hinter sich herschleppt.

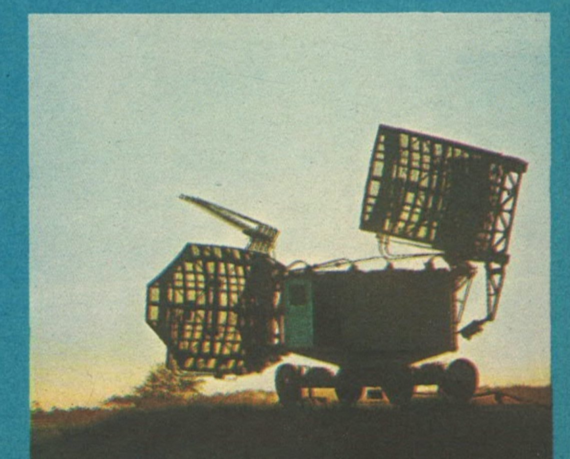
Der Gefechtsstand ist verdunkelt. Aufmerksam beobachtet der Geschwaderkommandeur eine Tafel, auf der zahlreiche Nummern stehen. In schnellen Folgen glimmen neben den Nummern Lämpchen auf. Jede Nummer bedeutet einen Flugzeugführer, jedes brennende Lämpchen ein startbereites Flugzeug.

Kaum habe ich Zeit gefunden, mir ein Plätzchen zu suchen, wo ich nicht allzusehr störe, da leuchten sämtliche Lämpchen: Die gesamte 3. Staffel ist einsatzbereit! Der Geschwaderkommandeur notiert sich die Zeit und nickt zufrieden. „Erster Abfänger starten!" befiehlt er über Funk.

Start zum Gegner

Der Flugleiter vom Dienst gibt den Start frei: „Kranich 108 – Start erlaubt!"

Das viele tausend PS starke Triebwerk des ersten Abfängers heult auf, ein Feuerstrahl schießt aus dem Heck des Flugzeuges, ohrenbetäubender Lärm



Fortsetzung auf Seite 28

Fotos: Militärverlag, Garbe (1)

FRÖSIS ROTES ROLLO

Laßt auf den folgenden 8 Seiten den Vorhang 'runter!
Laßt auf den folgenden 8 Seiten die Seiten erröten!

(Frösis ROTES ROLLO macht jede Seite neu!)

Lesen, Staunen, Lachen!



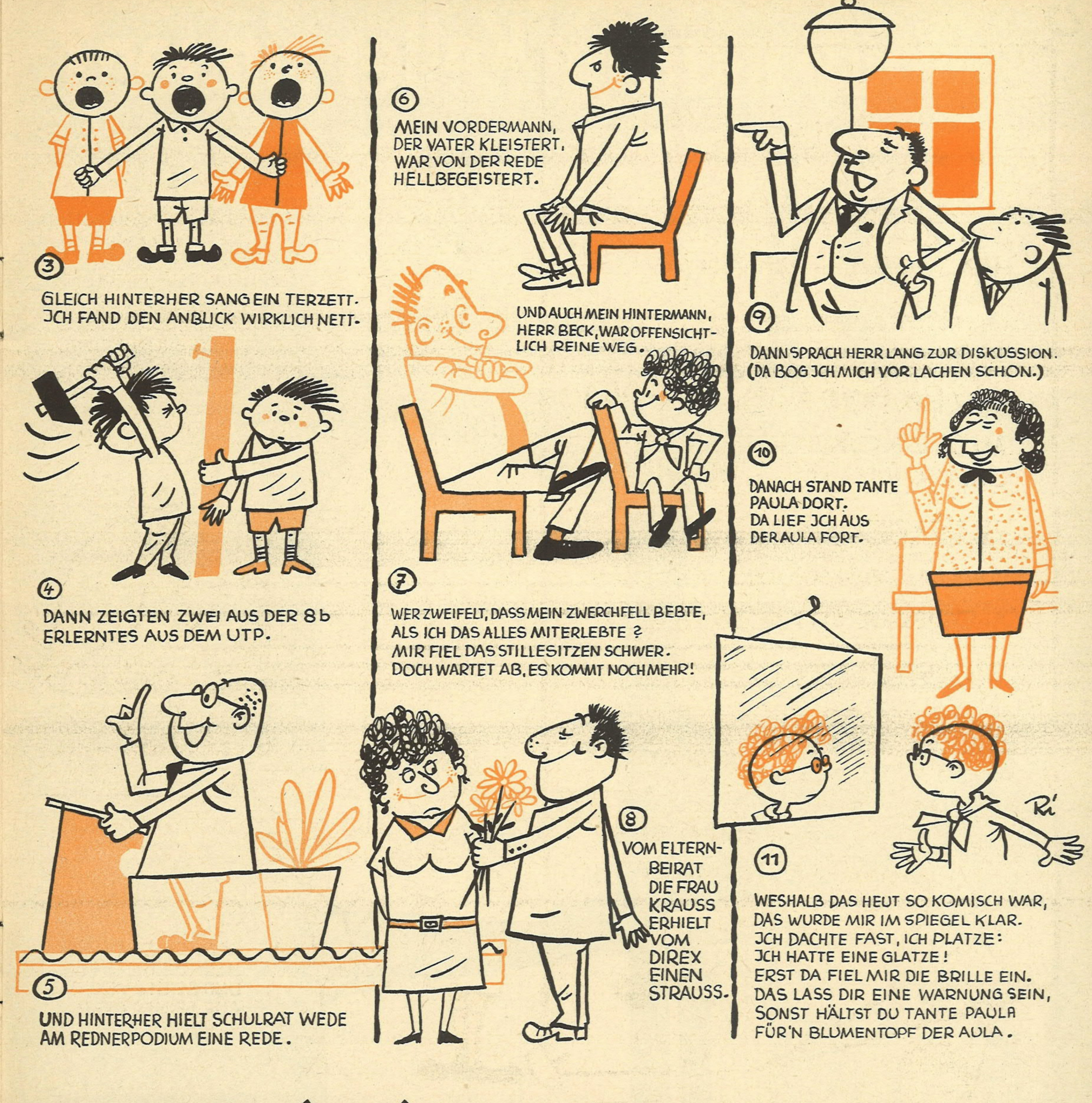
Zeichnung: H. Parschau

Nimm das rote Papier, das diesem Heft beigelegt ist, lege es auf diese 8 Seiten und staune!

Frösis ROTES ROLLO auf die Seite legen!

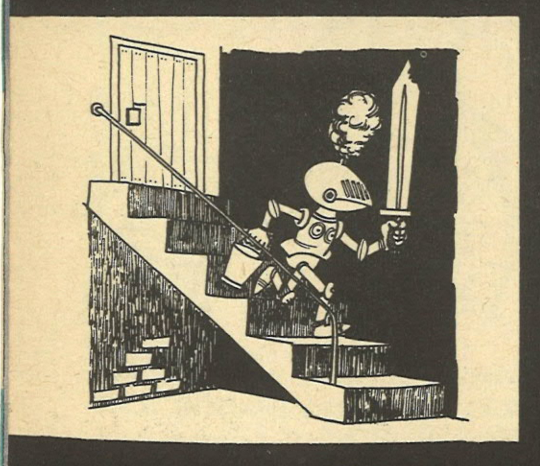


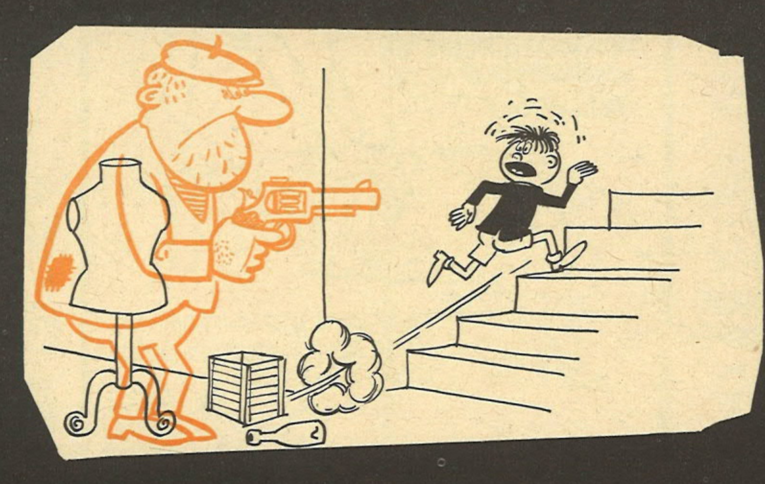
LIEBER LESER !
UND SPASSVOGEL
HAHA!
WIR MÖCHTEN DICH HIERMIT
HERZLICHST EINLADEN, AN DER
ETWAS AUS DEM RAHMEN FALLENDEN,
ABER ÜBERAUS ULKIGEN
ELTERNVERSAMMLUNG
AN DER NEUNEUSTÄDTER ~~UNIT~~
OBERSCHULE TEILZUNEHMEN.
DU ERLEBST EIN KULTURPROGRAMM,
DAS DIR DIE SCHUHE AUSZIEHT,
VON LEHRERN U. SCHÜLERN VORGEFÜHRT.
ANSCHLIESSEND SPRICHT SCHULRAT WEDE
ÜBER DAS ÖLSARDINENANGELN U.
ÜBER NEUE LERNMETHODEN.
IN DER NACHFOLGENDEN DISKUSSION
ÜBER TANTE PAULA IM BLUMENTOPF
HABEN DIE ELTERN DAS WORT.
IM NAMEN DES
HALTE-DICH- FESTKOMITEES
HI-HI- Mäxchen
Durch die rote Folie zu betrachten!!!
Mäxchen Pfiffigs 123. Abenteuer:
ES WAR AN SICH KEIN GRUND ZUM LACHEN,
DENN WENN WIR ELTERNABEND MACHEN,
TUT DAS DIREKTOR MEIERLICH
SEHR WÜRDIG UND SEHR FEIERLICH.
SO MACHTEN ALLE, DIE ERSCHIENEN,
AUCH DIESMAL FEIERLICHE MIENEN.
ICH ABER FAND ES SONDERBAR,
WEIL'S FAST ZUM KUGELN KOMISCH WAR.
DAS LAG AN KEINER KICHERPILLE,
NEIN, AN DER ROTEN SONNENBRILLE,
DIE ICH BEIM IN-DIE-AULA-HETZEN
VERGESSEN HATTE, ABZUSETZEN.
BETRACHTE, WAS ICH SAH, IN BILDERN.
DER SPASS IST ANDERS KAUM ZU SCHILDERN.
DU KICHERST AUCH, VERLASS DICH DRAUF.
LEG MAL DIE ROTE FOLIE AUF!
1
AM ANFANG SPIELTE LEHRER HUBERT AUF DEM PIANO WAS VON SCHUBERT.
2
DAZU GESELLTE SICH HERR FEIGE UND GEIGTE WAS AUF SEINER GEIGE.
VERH


3
GLEICH HINTERHER SANG EIN TERZETT.
JCH FAND DEN ANBLICK WIRKLICH NETT.
4
DANN ZEIGTEN ZWEI AUS DER 8 b
ERLERNTES AUS DEM UTP.
5
UND HINTERHER HIELT SCHULRAT WEDE
AM REDNERPODIUM EINE REDE.
6
MEIN VORDERMANN,
DER VATER KLEISTERT,
WAR VON DER REDE
HELLBEGEISTERT.
UND AUCH MEIN HINTERMANN,
HERR BECK, WAR OFFENSICHT-
LICH REINE WEG.
7
WER ZWEIFELT, DASS MEIN ZWERCHFELL BEBTE,
ALS ICH DAS ALLES MITERLEBTE ?
MIR FIEL DAS STILLESITZEN SCHWER.
DOCH WARTET AB, ES KOMMT NOCH MEHR!
8
VOM ELTERN-
BEIRAT
DIE FRAU
KRAUSS
ERHIELT
VOM
DIREX
EINEN
STRAUSS.
9
DANN SPRACH HERR LANG ZUR DISKUSSION.
(DA BOG JCH MICH VOR LACHEN SCHON.)
10
DANACH STAND TANTE
PAULA DORT.
DA LIEF JCH AUS
DER AULA FORT.
11
WESHALB DAS HEUT SO KOMISCH WAR,
DAS WURDE MIR IM SPIEGEL KLAR.
JCH DACHTE FAST, ICH PLATZE:
JCH HATTE EINE GLATZE!
ERST DA FIEL MIR DIE BRILLE EIN.
DAS LASS DIR EINE WARNUNG SEIN,
SONST HÄLTST DU TANTE PAULA
FÜR'N BLUMENTOPF DER AULA.
Ri

EXTE (P)AULA

Muß man im Keller singen?













Christine Beck, Wismar

Wenn ich in den dunklen Keller gehen muß, habe ich Angst. Dann nehme ich meine Puppe mit oder singe einfach etwas. So helfen wir uns beide gegenseitig.

Joachim Schulz, Aschersleben

Ich bekam einen heftigen Schreck. Im Keller hatte ich laute Geräusche gehört. Als ich erfuhr, daß nur die Kohlen nachgerutscht waren, hatte ich keine Angst mehr. Meine Eltern haben mir erklärt, daß es keine Gespenster gibt.

Siglinde Link, Markgrafenheide

Mir ist schon einmal, wie man so schön sagt, das Herz in die Hosen gerutscht. Als ich eines Abends im Winter Kohlen aus dem Keller holen sollte und im Keller kein Licht brannte. Plötzlich funkelte etwas an unserer Kellertür. Erschrocken lief ich die Treppe hinauf und holte eine Taschenlampe, dann erst sah ich, daß es unsere Katze war.

Monika Gotthardt, Osterne

Wenn mich meine Mutti abends auf den Boden schickt, dann rutscht mir das Herz in die Hose. Ich denke schnell an etwas Schönes. Dann kann ich ein Angstgefühl überwinden.

Hildegard Schneider, Wilhelmshorst

In den Keller gehe ich nicht gern. Angst habe ich nicht direkt. Ich spreche dann immer einen Zungenbrecher vor mich her, bis ich wieder in der Wohnung bin. Die Katze tritt die Treppe krumm, die Katze tritt die Treppe krumm.

Muß man denn nun im Keller singen?!?

Klar – wenn man Lieder kann. Aber gegen Gespenster helfen sie auf keinen Fall, können sie auch nicht, weil es keine Gespenster gibt.

Unser FRÖSI-Rezept gegen Gespenstereinbildungen:

HINSEHEN! RANGEHEN! LACHEN!

Zeichnungen: Schubert

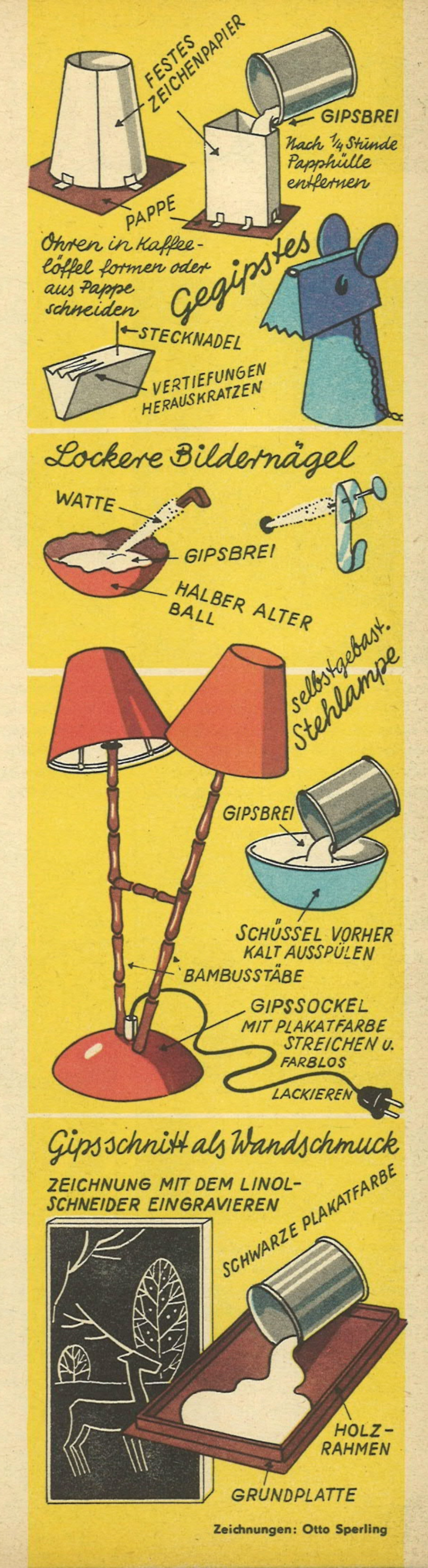


Zeichnung: Erich Gürtzig

IM PARK

JOACHIM RINGELNATZ

Ein ganz kleines Reh stand am ganz kleinen Baum
Still und verklärt wie im Traum.
Das war des Nachts elf Uhr zwei.
Und dann kam ich um vier
Morgens wieder vorbei,
Und da träumte noch immer das Tier.
Nun schlich ich mich leise – ich atmete kaum –
Gegen den Wind an den Baum.
Und gab dem Reh einen ganz kleinen Stips.
Und da war es aus Gips.



Zeichnungen: Otto Sperling

DIE SCHATZINSEL 9

SCHLUSS

Nach Motiven des gleichnamigen Romans von R. Stevenson — Gezeichnet von Lothar und Bernhard — Verse von Walter Krumbach



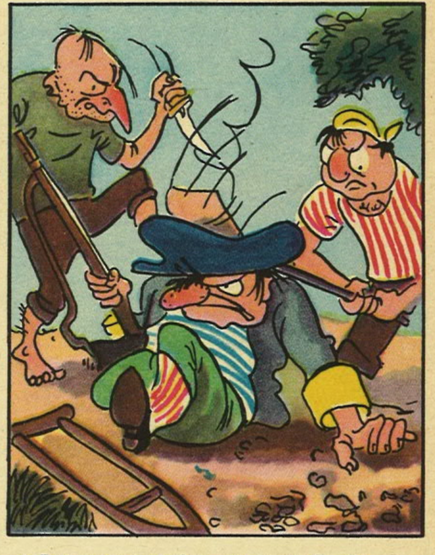
1. Sechs Seeräuber brachen in eiligem Lauf
bei Nacht ins Gebirge zur Schatzsuche auf
mit Hacken und Spaten. Steil wurde der Weg.
Geröll überdeckte bald Fährte und Steg.
„Halt!" zeigte John Silver, von Waffen umklirrt:
„Hier ist's, wenn mein schwacher Verstand sich nicht irrt!"



2. Im dämmernden Morgengrau'n blieben sie stehn,
da war eine Grube, zwölf Fuß breit, zu sehn.
Drin lagen zerbrochne Geräte herum.
Sechs Mann wühlten gierig den Erdboden um.
Dann standen sie da wie vom Donner gerührt:
Kein Zweifel, Flints goldener Schatz war entführt!



3. Ein klägliches Goldstück nur kam noch ans Licht,
das schleuderte einer in Silvers Gesicht:
„Sind das die Dukaten? Du hast es gewußt!"
Und hart stieß ihm einer die Faust vor die Brust.
„Nicht so!" schrie ein zweiter. „Ich weiß es noch besser:
Wir liefern den Kerl noch heute ans Messer!"



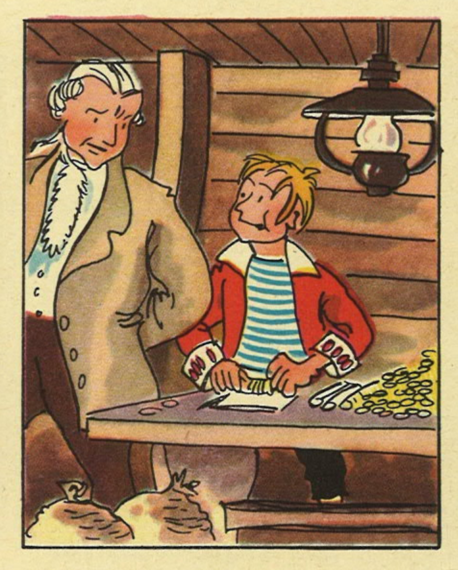
4. Den ersten erschoß er mit seinem Gewehr.
Dann nahm sich John Silver den anderen her.
Und auch diesen zweiten, den streckte er nieder,
Und der war so schnell sein Feind nicht wieder.
Doch da traf ihn plötzlich ein mächtiger Streich,
gefesselt ward nun auch John Silver sogleich.



7. Erst standen sie ratlos, dann rannten sie fort.
„Der Anker gelichtet! Wir müssen an Bord!"
War Hands denn von Sinnen? Was konnte das sein?
Wie kam auch das Schiff in die Nordbucht hinein?
Am Felsennest machten sie atemlos halt
und sahen das Schiff in des Gegners Gewalt.



8. Sie ballten die Fäuste und fluchten und spien:
sie flehten, die Arme gereckt, auf den Knien.
Zwei sprangen ins Wasser, verzweifelt und toll.
Von See nur ein höhnisches Lachen erscholl.
Der dritte Mann feuerte wild hinterher,
verfehlte den Schoner und traf nur das Meer.



9. Die Seefahrt war ruhig, frisch wehte der Wind.
Den Mannschaftsraum füllte der Schatz von John Flint.
Jim zählte die Barren, die Münzen von Gold,
die wurden in Streifen aus Leinwand gerollt.
Zwölf Tage, dann kam man nach Spanien heran
und heuerte dort noch fünf Seeleute an.



10. Die Fahrt ging nach Norden. Jim freute sich sehr.
Der Schoner hielt Kurs auf das britische Meer.
Steil ragte die Küste, von Wogen umbrüllt,
die Luft war von Dünsten und Nebel erfüllt.
Beim Leuchtfeuer kamen zwei Lotsen an Bord,
bald winkte der Hafen als sichrer Ort.

Was geschah in den vorhergehenden Folgen?

Jim erbeutet von einem alten Seeräuber den Plan einer Schatzinsel und geht mit Freunden auf „große Fahrt", um den Schatz zu suchen. Es kommt auf der Insel zu Kämpfen mit Seeräubern, die unerkannt auf dem Schiff mitgefahren waren. Jim rudert heimlich zum Schiff zurück, besiegt die Schiffswache und führt das Schiff in die Nähe des Kampfplatzes. Unterdessen sucht die Bande nach dem Versteck des Schatzes, der aber schon längst im Besitz der Freunde ist.



5. Sie brachten ihn bis an der Schatzgrube Saum.
Dort wählten sie einen entsprechenden Baum.
Und schon hing John Silver in windiger Luft.
„Nun narrt er uns nicht mehr, der elende Schuft!
Denn hier wird er sicher von keinem entdeckt!"
Und das hatten ja auch die Dreie bezweckt.



6. Noch würgten sie schweigend an ihrem Verdruß.
„Wumm!" riß sie aus trüben Gedanken ein Schuß.
Das war die Kanone! Der Schall kam vom Riff.
Sie liefen zum Gipfel, erspähten das Schiff:
Es lag in der Nordbucht zur Ausfahrt gedreht,
die Flagge gehißt und die Segel gebläht.



11. Die Lichter von Bristol! Das Schiff war zu Haus!
Am Kai lud die Mannschaft die Goldbarren aus.
Jim ward mit der Kutsche in selbiger Nacht
mit Münzen beladen zur Mutter gebracht.
Im „Admiral Benbow", dem traulichen Nest,
da feierten alle ein fröhliches Fest.



JULES VERNE:

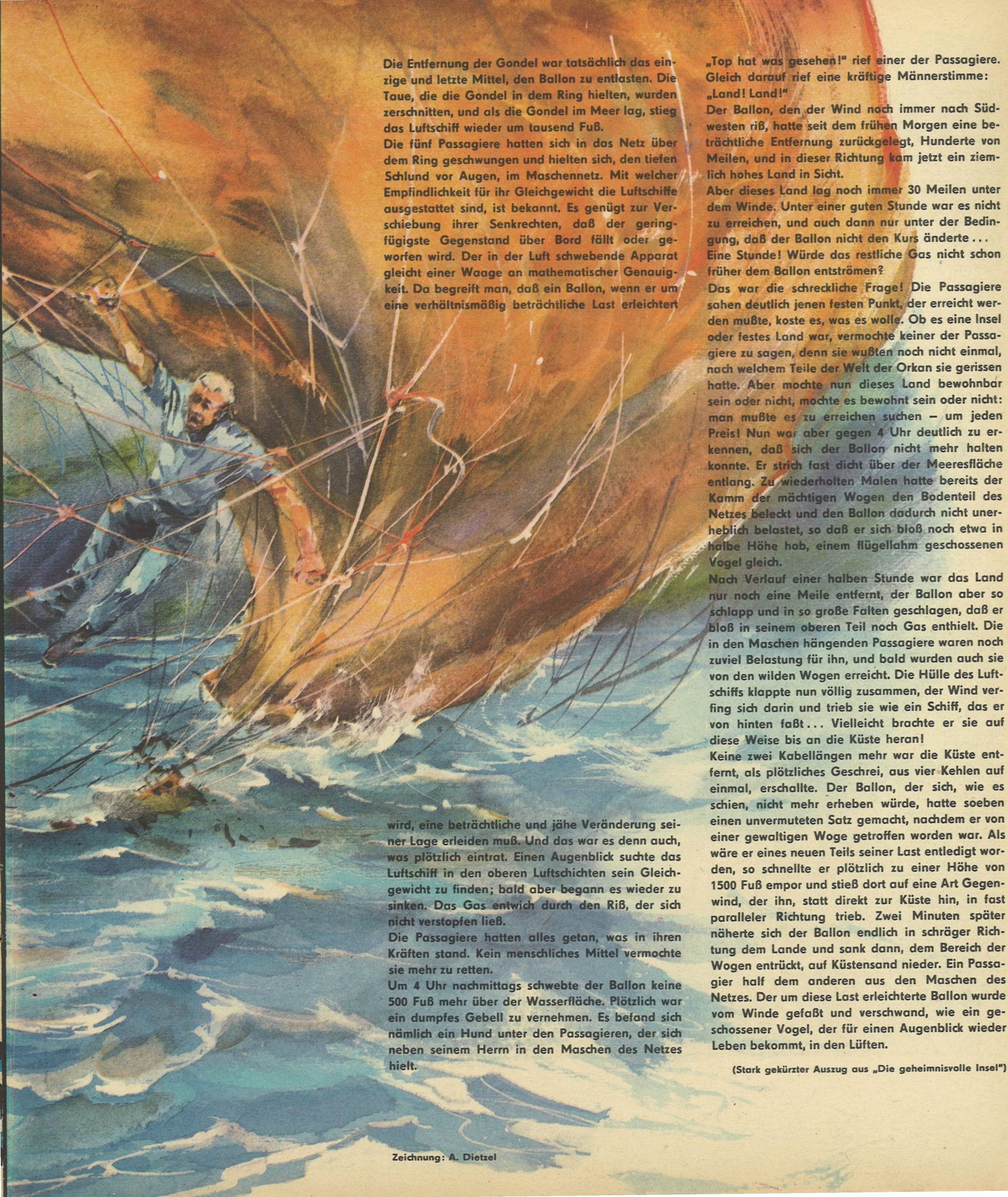
Im Ballon

Da dröhnte eine gewaltige Stimme durch die Luft, und die Worte hallten wider:
„Alle Last über Bord! ... alle! ..."
Das war gegen 4 Uhr nachmittags, am 23. März 1865, oberhalb der unermeßlichen Wasserwüste des Stillen Ozeans. Den entsetzlichen Nordoststurm, der mitten in der Tag- und Nachtgleiche dieses Jahres ausbrach und in dessen Verlaufe das Barometer auf 770 Millimeter sank, hatte wohl noch niemand erlebt. Es war ein Orkan, der ohne Unterbrechung vom 18. bis zum 26. März dauerte.
In demselben Zeitraum, da Land und Meer die Schauplätze so erschrecklich vieler Katastrophen waren, spielte sich in den außer Rand und Band geratenen Lüften ein nicht minder ergreifendes Drama ab.
Von einer Wasserhose erfaßt, wie eine Kugel auf der Spitze der Wasserhose getragen, in die kreisende Bewegung der Luftsäule hineingerissen, sauste ein Luftballon mit einer Geschwindigkeit von neunzig Meilen in der Stunde*), sich ständig um sich selber drehend, durch die Luft.
Unter dem unteren Behang des Luftballons schaukelte eine Gondel, in der sich fünf Passagiere befanden – kaum sichtbar inmitten der dichten, mit Wasserstaubmassen vermischten Dunstwolken, die über der Ozeanfläche dahinzogen.
Unter Ängsten und Sorgen, die für weniger tatkräftige Menschen sicher tödlich gewesen wären, verfloß die Nacht. Bei Anbruch des nächsten Tages, am 24. März, schien sich der Orkan ein wenig zu beruhigen. Als es dämmerte, hatte sich das Gewölk einigermaßen zerteilt und begann himmelan zu steigen. Innerhalb weniger Stunden ergoß die Wasserhose ihre Massen und platzte. Der Wind ging vom Orkan in eine „stramme Brise" über, das heißt, die Verschiebungsgeschwindigkeit der Luftschichten verringerte sich um die Hälfte. Gegen 11 Uhr war es in dem unteren Teil der Luftschichten merklich klar geworden. Es hatte nicht den Anschein, als sei der Orkan weiter nach Westen gezogen. Er schien sich selbst verzehrt zu haben. Vielleicht endete er, nach dem Platzen der Wasserhose, in elektrischen Entladungen, wie es zuweilen bei den Taifunen des Indischen Ozeans der Fall ist.

*) Gleich 46 m in der Sekunde oder 166 km in der Stunde.



Um die gleiche Zeit hätte man von neuem feststellen können, daß sich der Luftballon langsam, aber stetig in die unteren Luftschichten senkte. Es war, als ob er sich allmählich zusammenzog, als ob seine Hülle an Weite ab- und an Länge zunähme, also aus der Kugelform in die Eiform überginge.
Gegen Mittag schwebte das Luftschiff nur noch in einer Höhe von 2000 Fuß über dem Meere. Sein Raumgehalt betrug 50 000 Kubikfuß (etwa 17 000 Kubikmeter), und es hatte sich nicht nur deshalb so lange in der Luft halten können, mochte es nun in große Höhe hinaufgestiegen sein oder sich in horizontaler Richtung fortbewegt haben.
Die Passagiere warfen gerade die letzten Gegenstände hinaus, die noch die Gondel belasteten, das bißchen Proviant, das sie aufbewahrt hatten, und alles andere, was noch geblieben war – bis auf die kleinen Werkzeuge, die sie in den Taschen trugen. Einer von ihnen hatte sich auf den Ring hinaufgeschwungen, in dem die Netzstricke zusammenliefen, um dort den unteren Behang des Luftschiffs sicher zu befestigen.
Offensichtlich konnten die Passagiere den Luftballon nicht mehr in den höheren Schichten halten, weil das Gas langsam zu Ende ging ... sie waren also verloren!
Zu ihren Füßen erstreckte sich nämlich weder ein Festland noch irgendeine Insel.
Es war das unermeßliche Meer, dessen Fluten sich noch immer mit unvergleichlicher Gewalt brachen, es war der Ozean ohne sichtbare Grenzen, sichtbar noch nicht einmal für die, die über ihm schwebten und deren Gesichtskreis jetzt einen Raum von mehr als 40 Meilen umfaßte; es war jene flüssige, vom Orkan blindlings gepeitschte, gejagte Fläche, die ihnen wie ein Galoppritt entfesselter Wogen vorkommen mußte, über die ein Riesennetz von weißen Kämmen oder Graten gespannt war ...
Kein Land in Sicht! Kein Schiff in Sicht!
Um jeden Preis also mußte die Abwärtsbewegung des Ballons gehemmt werden, um zu verhindern, daß er in die Fluten stürzte ... und dieser dringlichen Arbeit widmeten sich jetzt die Passagiere in der Gondel. Aber trotz all ihrer Anstrengungen senkte sich der Ballon nach wie vor, und zwar in demselben Geschwindigkeitsverhältnis, wie er sich, dem Winde folgend, also von Nordost nach Südwest, fortbewegte.
Eine entsetzliche Lage, in der diese Unglücklichen schwebten! Ganz offensichtlich waren sie nicht mehr Herren des Luftschiffs; ihre Versuche führten zu keinem Ergebnis. Die Ballonhülle klatschte immer mehr zusammen; das Gas entwich durch einen Riß in der Hülle, ohne daß sich ein Mittel fand, es zu halten. Der Ballon sank zusehends schneller, und um 1 Uhr mittags schwebte er nur noch 600 Fuß über dem Ozean.
Was sich im Augenblick noch an Arbeit verrichten ließ, wurde verrichtet. Die Passagiere des Luftschiffs waren ohne Frage tatkräftige Männer, die dem Tod ins Angesicht zu sehen wußten. Kein einziges Murren wäre über ihre Lippen gekommen; sie waren fest entschlossen, bis zur letzten Sekunde zu kämpfen, sie waren zu allem fähig, was ihren Sturz verzögern konnte. Die Gondel bestand nur aus einer Art Weidenkorb oder Weidenkiste, nicht dazu geeignet, auf dem Wasser zu treiben; sank sie ins Meer, so gab es tatsächlich keinerlei Möglichkeit mehr, sie auf der Oberfläche desselben zu halten.
Um 2 Uhr schwebte das Luftschiff kaum noch 400 Fuß über den Meeresfluten.
Da ertönte plötzlich eine Stimme – die Stimme eines Menschen, dessen Herz keine Furcht kannte:
„Was läßt sich weiter über Bord werfen?"
„Nichts!"
„Doch! ... die Gondel!"
„Klammern wir uns an die Netze! Ins Meer mit der Gondel!"



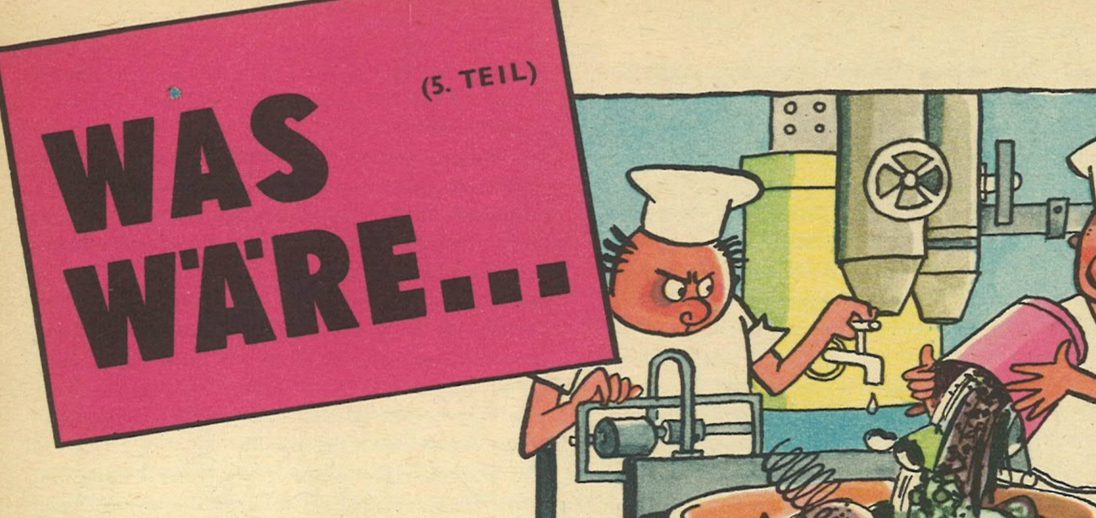
Die Entfernung der Gondel war tatsächlich das einzige und letzte Mittel, den Ballon zu entlasten. Die Taue, die die Gondel in dem Ring hielten, wurden zerschnitten, und als die Gondel im Meer lag, stieg das Luftschiff wieder um tausend Fuß.
Die fünf Passagiere hatten sich in das Netz über dem Ring geschwungen und hielten sich, den tiefen Schlund vor Augen, im Maschennetz. Mit welcher Empfindlichkeit für ihr Gleichgewicht die Luftschiffe ausgestattet sind, ist bekannt. Es genügt zur Verschiebung ihrer Senkrechten, daß der geringfügigste Gegenstand über Bord fällt oder geworfen wird. Der in der Luft schwebende Apparat gleicht einer Waage an mathematischer Genauigkeit. Da begreift man, daß ein Ballon, wenn er um eine verhältnismäßig beträchtliche Last erleichtert wird, eine beträchtliche und jähe Veränderung seiner Lage erleiden muß. Und das war es denn auch, was plötzlich eintrat. Einen Augenblick suchte das Luftschiff in den oberen Luftschichten sein Gleichgewicht zu finden; bald aber begann es wieder zu sinken. Das Gas entwich durch den Riß, der sich nicht verstopfen ließ.
Die Passagiere hatten alles getan, was in ihren Kräften stand. Kein menschliches Mittel vermochte sie mehr zu retten.
Um 4 Uhr nachmittags schwebte der Ballon keine 500 Fuß mehr über der Wasserfläche. Plötzlich war ein dumpfes Gebell zu vernehmen. Es befand sich nämlich ein Hund unter den Passagieren, der sich neben seinem Herrn in den Maschen des Netzes hielt.

„Top hat was gesehen!" rief einer der Passagiere. Gleich darauf rief eine kräftige Männerstimme: „Land! Land!"
Der Ballon, den der Wind noch immer nach Südwesten riß, hatte seit dem frühen Morgen eine beträchtliche Entfernung zurückgelegt, Hunderte von Meilen, und in dieser Richtung kam jetzt ein ziemlich hohes Land in Sicht.
Aber dieses Land lag noch immer 30 Meilen unter dem Winde. Unter einer guten Stunde war es nicht zu erreichen, und auch dann nur unter der Bedingung, daß der Ballon nicht den Kurs änderte ...
Eine Stunde! Würde das restliche Gas nicht schon früher dem Ballon entströmen?
Das war die schreckliche Frage! Die Passagiere sahen deutlich jenen festen Punkt, der erreicht werden mußte, koste es, was es wolle. Ob es eine Insel oder festes Land war, vermochte keiner der Passagiere zu sagen, denn sie wußten noch nicht einmal, nach welchem Teile der Welt der Orkan sie gerissen hatte. Aber mochte nun dieses Land bewohnbar sein oder nicht, mochte es bewohnt sein oder nicht: man mußte es zu erreichen suchen – um jeden Preis! Nun war aber gegen 4 Uhr deutlich zu erkennen, daß sich der Ballon nicht mehr halten konnte. Er strich fast dicht über der Meeresfläche entlang. Zu wiederholten Malen hatte bereits der Kamm der mächtigen Wogen den Bodenteil des Netzes beleckt und den Ballon dadurch nicht unerheblich belastet, so daß er sich bloß noch etwa in halbe Höhe hob, einem flügellahm geschossenen Vogel gleich.
Nach Verlauf einer halben Stunde war das Land nur noch eine Meile entfernt, der Ballon aber so schlapp und in so große Falten geschlagen, daß er bloß in seinem oberen Teil noch Gas enthielt. Die in den Maschen hängenden Passagiere waren noch zuviel Belastung für ihn, und bald wurden auch sie von den wilden Wogen erreicht. Die Hülle des Luftschiffs klappte nun völlig zusammen, der Wind verfing sich darin und trieb sie wie ein Schiff, das er von hinten faßt ... Vielleicht brachte er sie auf diese Weise bis an die Küste heran!
Keine zwei Kabellängen mehr war die Küste entfernt, als plötzliches Geschrei, aus vier Kehlen auf einmal, erschallte. Der Ballon, der sich, wie es schien, nicht mehr erheben würde, hatte soeben einen unvermuteten Satz gemacht, nachdem er von einer gewaltigen Woge getroffen worden war. Als wäre er eines neuen Teils seiner Last entledigt worden, so schnellte er plötzlich zu einer Höhe von 1500 Fuß empor und stieß dort auf eine Art Gegenwind, der ihn, statt direkt zur Küste hin, in fast paralleler Richtung trieb. Zwei Minuten später näherte sich der Ballon endlich in schräger Richtung dem Lande und sank dann, dem Bereich der Wogen entrückt, auf Küstensand nieder. Ein Passagier half dem anderen aus den Maschen des Netzes. Der um diese Last erleichterte Ballon wurde vom Winde gefaßt und verschwand, wie ein geschossener Vogel, der für einen Augenblick wieder Leben bekommt, in den Lüften.

(Stark gekürzter Auszug aus „Die geheimnisvolle Insel")

Zeichnung: A. Dietzel

WAS WÄRE... (5. TEIL)



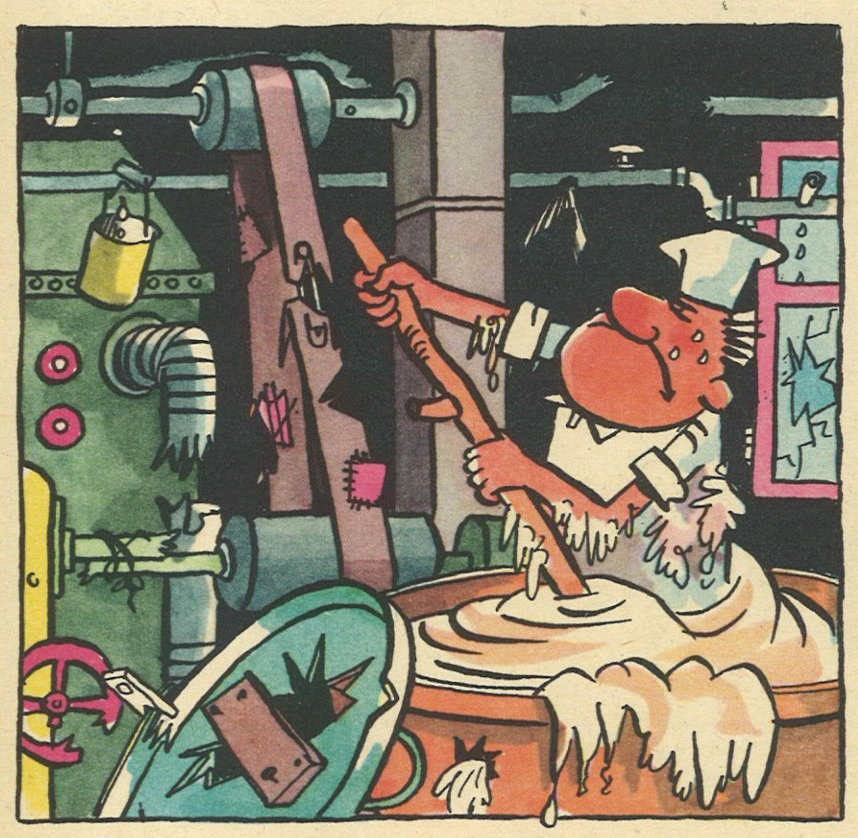
Mit Vaters Lohn als Bäckersmann
ist Klärchen, das gut rechnen kann,
sich niemals ganz im klaren.
Die Brotfabrik verkaufte zwar
für hunderttausend Mark im Jahr
dem Handel ihre Waren,
jedoch nur einen Teil davon
zahlt der Betrieb als Bäckerlohn.
Wo ist der Rest geblieben?
Für Rohstoff fünfzigtausend Mark?
Für Schäden am Maschinenpark
wird auch was abgeschrieben?
Die neue Technik kostet Geld?
Da ist der Staat, der was erhält?
„Warum das?“ fragt sich Kläre.
„Zahlt a l l e s doch als Lohn mit aus!“
Gut, tun wir's mal! Was wird daraus?
Was wäre, wenn's so wäre?

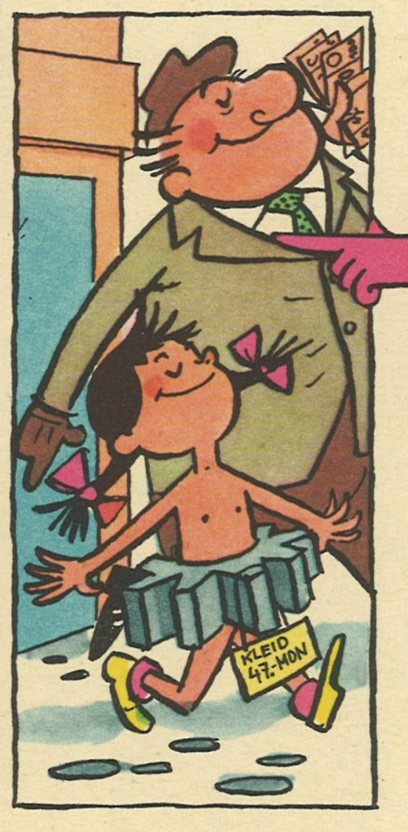


... WENN DER BETRIEB KEIN GELD ZUM EINKAUF VON ROHSTOFFEN HÄTTE?

Dann fehlten Mehl und Salz zum Brot.
Die Bäcker würden in der Not
mit Sand und Asche backen.

Doch ob das schmeckt, ist unbestimmt.
Denn Klärchen würde sich ergrimmt
die Zähne dran zerhacken.

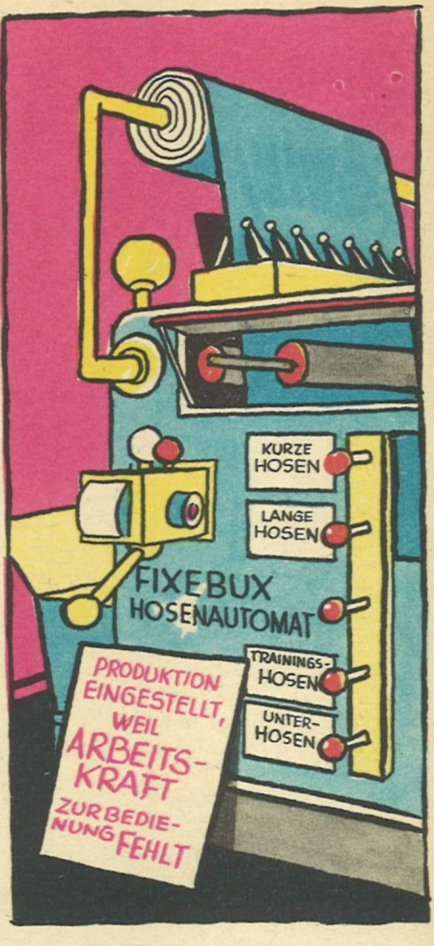




... WENN DER BETRIEB KEIN GELD FÜR DIE INSTANDHALTUNG SEINER MASCHINEN HÄTTE?

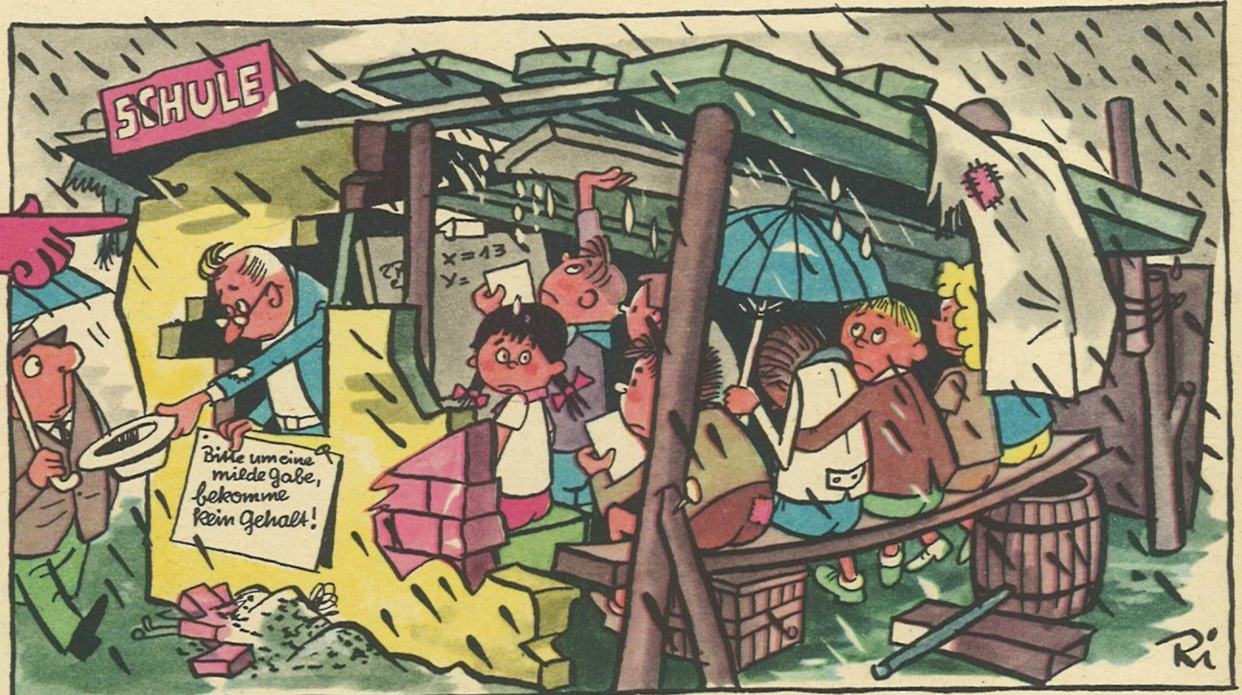
Man müßte Schäden irgendwie
dann kostenlos mit Phantasie
und Wäscheklammern flicken.
Und geht das Knetwerk mal entzwei,
steigt Klärchens Vater in den Brei
und rührt den Teig, den dicken.
Denn zum Ersatzteil fehlt d a s Geld,
das Vaters Lohn nun mitenthält.
Er kauft ein Kleid für Klärchen.
Und seht, dort steckt nun unverhehlt
das Zahnrad, das dem Knetwerk fehlt.
Das ist durchaus kein Märchen.





... WENN DER BETRIEB KEIN GELD ZUR ANSCHAFFUNG NEUER MASCHINEN ZURÜCKLEGEN WÜRDE?

Dann würde dort die Produktion
– nach kurzer Zeit veraltet schon –
im Schneckentempo krauchen.
Sie gäbe nie, das merkt dabei,
durch neue Technik Leute frei,
die wir so dringend brauchen.
Und Arbeitskräftemangel heißt,
wie rechts der Automat beweist:
Es mangelt auch an Waren!
Hier fängt es bei den Hosen an.
Das müßte Klärchens Vater dann
am eignen Leib erfahren.



... WENN DER BETRIEB KEIN GELD AN DEN STAATSHAUSHALT ABFÜHREN WÜRDE?

Was macht der Staat denn mit dem Geld?
Er baut die Schulen, er bestellt
und finanziert die Bauten,
bezahlt die Lehrer, bitte sehr,
die Renten und noch vieles mehr.
Und fehlt das Geld, gibt's Flauten.
Dann wird kein Neubau finanziert,
kein altes Schulhaus repariert,
kein Rentner kriegt mehr Rente.
Dann hätte Klärchen sicherlich
in solchem Schuppen Unterricht
und säße da und flennte.

Weil der Betrieb kein Geld verschenkt
und heute schon an morgen denkt,
erspart er solche Pleiten.

Und darum, Klärchen, ist das so!
Das nämlich macht uns alle froh,
das wirst du kaum bestreiten.



Text und Zeichnungen: Richard Hambach



DAS BRÜCKENLOCH
DIE FURCHTBAR TRAURIGE GESCHICHTE VOM SCHRÖCKLICHEN ENDE DER FÜNF RAUBRITTER AUF DER RITTERBURG GUMM
Fünf Ritter wohnten einst bei Gumm
auf einer Burg mit Graben drum
und einer Ziehebrücke.
Die Brücke war schon altersschwach,
und eines schönen Tages brach
das morsche Ding in Stücke.
Zurück blieb nur ein schmaler Rest.
Drum stellten auch die Ritter fest:
Es müßte was passieren!
Das Loch verdroß sie nämlich sehr.
Doch keiner nahm den Hammer her,
um es zu reparieren.
„Warum grad' ich?" sprach Winselhard.
Genauso dachten Pinselbart
und Grinselgard, der Dicke.
Dasselbe dachte Rasselzahn.
Und auch der Ritter Quasselhahn rief aus:
„WARUM DENN JCKE?"
Am Abend kam die Ritterschar
vom Raubzug heim, und jeder war
bepackt wie selten einer.
Sie dachten an ihr Räuberglück.
Nur an's kaputte Brückenstück,
da dachte grade keiner.
Und – plumps! – schon fielen Winselhard
und Pinselbart und Grinselgard
nach unten in den Graben.
Die andern folgten kurz darauf.
Und keiner tauchte wieder auf.
Dort fraßen sie die Raben.
Fünf Ritter wohnten einst bei Gumm
auf einer Burg mit Graben drum.
Huuuch! – war das Ende bitter.
Doch heute ist das lange her.
„Warum grad' ich?" denkt keiner mehr.
Wo gibt's denn heut noch Ritter???
EN-
DE.
Text und Zeichnungen: Richard Hambach
Ri



von Günther Feustel



Wo in Guinea, weit von der Küste entfernt, das Grasland tiefe Inseln in den afrikanischen Urwald hineinfrißt, liegt das Dorf Mandyako. Und im Dorf Mandyako wohnt Mamadu – in der großen Hütte mit dem Palmenblätterdach, die im Schatten des uralten Affenbrotbaumes steht.

Mamadu ist traurig. Er sitzt unter dem Affenbrotbaum und streichelt seine kleine schwarze Ziege Bulora. Gore kommt und setzt sich neben Mamadu.

Mamadu und Gore sind Freunde.

„Gehen wir fischen?" fragt Gore. Mamadu schüttelt den Kopf und streichelt behutsam die schwarzen Ohren der kleinen Ziege.

Die Ziege Bulora meckert fröhlich.

„Gehen wir Honig suchen im Busch?" fragt Gore. Mamadu schüttelt wieder den Kopf und streichelt Bulora die schwarze Ziegenstirn. Da merkt Gore, daß Mamadu traurig ist. „Warum ist dein Herz so schwer, Mamadu?" fragt Gore. Mamadu legt seinen Arm schützend um den schwarzen Ziegenhals. „Der Medizinmann will meine Bulora haben, meine einzige – er will sie dem Wulle opfern!"

„Ei-ei-ja!" sagt Gore. „Da kann man nichts machen!"

„Aber der Wulle ist nur ein Holzklotz, ein dicker, so sagt der Lehrer!" Mamadu und Gore stehen auf und gehen über den großen Dorfplatz zum Wulle hinüber.

Der Wulle ist ein Fetisch, der seit urururalten Zeiten auf dem Dorfplatz von Mandyako steht. Er soll das Dorf und die Felder und die Tiere vor Blitzschlag und Krankheiten schützen – so sagen die Medizinmänner.

„Er soll Heuschrecken fressen und nicht kleine schwarze Ziegen!" Gore hält Mamadu erschreckt den Mund zu und starrt den hölzernen Wulle an – aber der Wulle rührt sich nicht.

„Wie soll er reden, wenn er ganz und gar aus Holz ist!" sagt Mamadu. Gore zieht Mamadu zum Affenbrotbaum zurück.

„Es gibt keine Geister und keine Wulle, die reden können, so hat es der Lehrer gesagt!" Mamadu kämmt mit seinen Fingern durch die schwarzen Locken der kleinen Ziege.

Der Tag wird älter. Im Busch singen die Zikaden, und die Blätter des Affenbrotbaumes zittern in der Sonne. Da nimmt Mamadu Gores Hand. „Kann so ein dummer, gefräßiger Wulle, der nicht mehr da ist, eine kleine schwarze Ziege haben wollen?"

Erschreckt sieht Gore Mamadu an. Er springt auf und läuft hinter den Stamm des dicken Affenbrotbaumes. „Der Wulle wird dich mit seinen Blitzen treffen!" flüstert Gore ängstlich.

Mamadu und Gore warten – aber nur die Zikaden zirpen im Busch und die Hühner gackern.

Da sagt Mamadu feierlich: „Ich werde den Wulle stehlen und ihn in den Busch tragen – heute Nacht. Dann kann er Heuschrecken fressen und dicke Würmer – der Holzklotz!"

Gore läuft davon. Mamadu bringt seine kleine schwarze Ziege in den Kral.



Zeichnung: K. Fischer

Als die Sonne untergegangen ist und der große honiggelbe Mond am Himmel hängt, schläft alles im Dorf Mandyako – die Menschen, die Hunde und die Hühner, die Ziegen und die Kühe. Nur Mamadu hockt im Schatten des uralten Affenbrotbaumes und starrt über den mondhellen Dorfplatz zum hölzernen Wulle hinüber. Und als der Mond gerade hinter einer dunklen Wolke verschwindet, schleicht Mamadu im Schatten der Hütten zum Wulle hinüber.

Da hört er plötzlich schleichende Schritte. Erstarrt bleibt Mamadu stehen. Waren die Worte des Lehrers lauter Lügen? War der Wulle wirklich Herr des Dorfes Mandyako? Über Mamadus Rücken kriecht die Angst. „Mamadu!" flüstert eine Stimme ängstlich. „Bist du es?"

Da erkennt Mamadu Gore. Der Mond scheint wieder hell auf die Palmendächer der Hütten von Mandyako.

Mamadu geht auf den Wulle zu. Er tippt mit seinem Finger auf den hölzernen Bauch. Nichts geschieht.

„Du Ziegenräuber, du elender!" flüstert Mamadu. Der Wulle rührt sich nicht. Da nimmt Mamadu den hölzernen Wulle fest in beide Arme und reißt ihn auf den Boden.

Gores Knie zittern vor Angst. „Ein Freund hilft dem anderen!" murmelt er. Gore faßt den Wulle und trägt ihn mit Mamadu tief, tief in den Busch hinein.

Als das Dorf Mandyako erwacht, springt ein Ruf von Hütte zu Hütte. „Der Wulle ist fort! Der Wulle ist fort!" Der Medizinmann steht mitten auf dem Dorfplatz. „Der mächtige Wulle hat uns verlassen. Blitz und Krankheiten werden das Dorf und die Felder treffen!" Bedrückt gehen die Dorfbewohner in ihre Hütten zurück.

Mamadu sitzt mit seiner kleinen schwarzen Ziege unter dem Affenbrotbaum und wartet. Gore sitzt neben ihm und wartet auch.

„Wenn er ein großmächtiger Wulle ist, schickt er Blitz und Krankheiten – noch heute!" flüstert Gore. „Wollen wir uns verstecken?" Mamadu schüttelt den Kopf. Beide sitzen und warten.

Der Tag vergeht und die Nacht vergeht auch. Und Tag und Nacht reihen sich aneinander zu einer Kette der Zeit. Nichts Besonderes geschieht im Dorf Mandyako – nur Mamadu bekommt einen kleinen Bruder und Großmutter Bulonge Zahnschmerzen. Da schleichen Mamadu und Gore in den Busch zum hölzernen Wulle. Der Wulle liegt im Steppengras und rührt sich nicht.

„Wir werfen ihn in den Palmenfluß!" sagt Mamadu entschlossen. Und Mamadu und Gore schleppen den hölzernen Wulle zum Palmenfluß. Hochauf spritzt das Wasser.

„Jetzt werden die Krokodile ihn fressen!" lacht Mamadu.



Mamadu und Gore hocken sich an den Fluß und singen. Sie singen das Lied von den gefräßigen Krokodilen im Fluß, die einen dicken, faulen Wulle fressen.

Als Gore und Mamadu in das Dorf zurückkommen, sitzt der Medizinmann vor seiner Hütte und schnitzt an einem neuen Wulle.

„Ei-ei-ja-ja!" flüstert Mamadu. „Ob die gefräßigen Krokodile im Fluß so viele Wulle vertragen können?"

Gore und Mamadu kichern. „Sie werden Bauchschmerzen bekommen vom Holzfressen!" flüstert Gore.

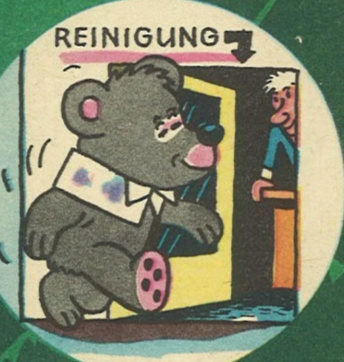
Mamadu und Gore laufen davon.

Das ist die Geschichte von dem Dorf Mandyako, in dem der Wulle in den Fluß zu den Krokodilen lief, und von Mamadu, der seine kleine schwarze Ziege Bulora lieb hatte.

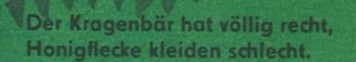


Verwandtes und

Mode-Tierheiten



Alles Brille. – Man wird bange, vor der schlanken Brillenschlange!



Der Kragenbär hat völlig recht, Honigflecke kleiden schlecht.



Ach, du liebe Eitelkeit, so ein Perlhuhn hat doch Zeit.

Gürteltier wirft einen Blick: Donnerwetter, bin zu dick!



Selbst ein Schleier vorm Gesicht, hilft der alten Eule nicht.

Haubenlerche, kannst es glauben, niemand trägt im Bett mehr Hauben.

Stimmt das denn?



Hasen rennen lieber davon, als daß sie angreifen. Man nennt sie deshalb „schreckhaft".



Die „dumme" Gans kann immerhin 20 bis 30 Jahre alt werden und legt im Jahr 30 bis 40 Eier.

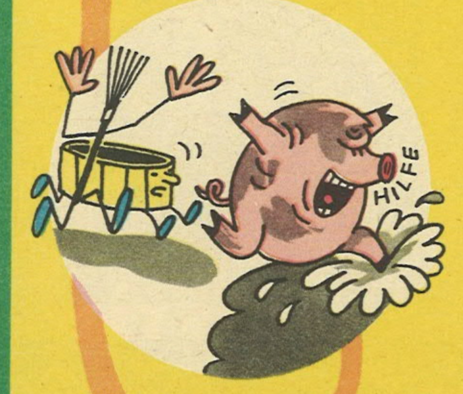
Der „tolpatschige" Bär läuft, klettert und schwimmt, trotz seiner plumpen Figur, sehr gewandt. Der Braune Bär wird 2,10 m groß und wiegt 250 kg.





Schweine und also auch Ferkel suhlen sich am liebsten in Schmutz und Schlamm. Sie befreien sich so von lästigen Hautparasiten.

Der Fuchs frißt gern Mäuse. Dazu braucht er Gewandtheit und Schnelligkeit. Aus diesen Gründen wird er auch gern als „listig" bezeichnet.



Die fleißigen Bienen schlagen in einer Sekunde 180- bis 200mal mit den Flügeln, brauchen vom Ei bis zum fertigen Insekt 21 Tage und fliegen 25 000mal aus, um 1 Pfund Honig zusammenzubekommen. ▶



Bekanntes

Zeichnung: J. Günther

Tiere mit Beruf!



Hier salutiert ein Admiral

(Tagesfalter, wandert im Herbst nach Süden und liebt Fallobst).



Dort pfeift ein Regenpfeifer mal

(lebt in Wassernähe, hat eine klangvolle Stimme, aber wenn er ruft, muß es nicht unbedingt regnen).



Hier sucht ein Drucker Lettern 'raus

(sicher habt ihr die Spuren des Borkenkäfers schon an Baumstämmen gesehen).



Dort mißt ein Taucher Wasser aus

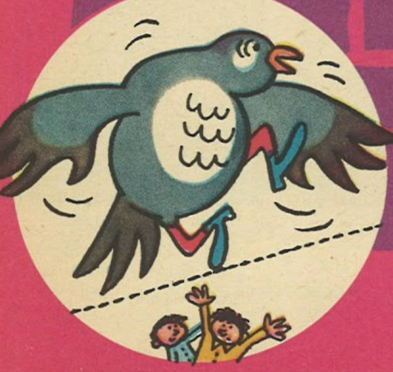


(liebt nördliche Kälte, frißt Fische und wird 77 cm lang).



Hier unterschreibt ein Sekretär

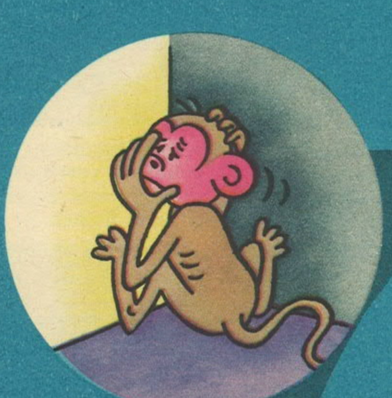
(Raubvogel auf 29 cm langen Beinen).



Dort fällt dem Gaukler 's Tanzen schwer

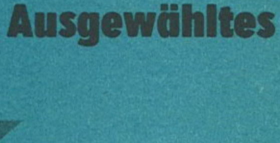
(Raubvogel in Afrika, sehr fluggewandt, daher sein Name).

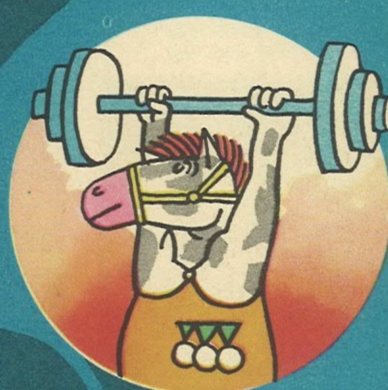
Ausgewähltes



Affenschande

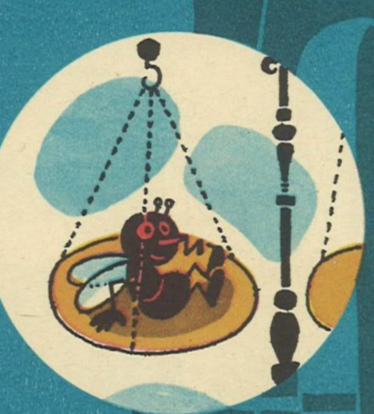
(Ausdruck etwas Verächtlichen, Menschenunwürdigen).





Pferdestärke

(Begriff von James Watt eingeführt, Maßeinheit der Leistung. 1 PS = 75 kp in 1 Sekunde um 1 m heben).



Fliegengewicht

(reicht beim Boxen bis 51 kp und beim Ringen bis 52 kp).



Sauwetter

(immerhin hat ein Schwein 38 bis 40 °C Körpertemperatur).



Katzenjammer

(wer Katzen „singen" gehört hat, weiß Bescheid).



Hundekälte



(der Begriff kommt daher, daß junge Hunde bei Kälte zittern).

Eine Idee rollt davon

Nach einer Einsendung unseres Lesers Bartig – 11 Jahre – aus Mühlhausen/Thür.



1. Der gute alte Onkel Brumm schenkt Rollschuhe dem Bim und Bum.



2. Da konnten beide nicht verweilen, zum Rollschuhplatz sieht man sie eilen.



3. Weil sie noch nie gelaufen, scheinen sie noch recht wacklig auf den Beinen.



4. Hier legt der Bim sich auf den Bauch, der Bum lacht laut, denn er rollt auch.



5. Und weil er nicht nach vorn gesehen, da ist das Unglück schon geschehen.



6. Das Aufstehen geht noch ziemlich schwer, denn ihre Beine wackeln sehr.



7. Noch eh' die beiden richtig stehn, sieht man sie schon zu Boden gehn.



8. Bum sagt: „Wir sind jetzt ohne Frage in einer ziemlich dummen Lage."



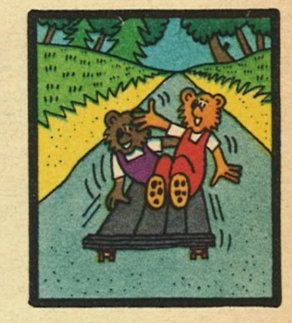
9. Doch lange konnte das nicht währen, dann fallen sie, die beiden Bären.



10. Im Handstand rollt nun Bum umher. Bim klatscht Applaus und freut sich sehr.



11. Der Bim jedoch nagelt sodann die Rollschuh an ein Brettchen an.



12. Mit ihrem Rollschuhwagen machen sie eine Probefahrt und lachen.

Bärchen Bim war etwas klüger



1. Kaum geht die Sonne auf im Osten, sind Bim und Bum schon auf dem Posten.



2. Der Bim läuft gleich zum Bach hinunter. Er will sich waschen, das macht munter.



3. Freund Bum jedoch hat unterdessen, das Waschen ganz und gar vergessen.



4. Im Wald versteckt sich dieser Bube, und plötzlich stürzt er in die Grube.



5. Bum fällt hinunter. Es macht „platsch", und schon sitzt er im dicksten Matsch.



6. „Was mach ich bloß?" denkt er im stillen. Dann hört man ihn um Hilfe brüllen.



7. Bim kommt zurück und sieht sich um. Nanu? denkt er, wo ist denn Bum?



8. Weil Bum verschwunden bleibt, geht's bald schon auf die Suche in den Wald.



9. Und schmutzig, müde und zerschunden hat er den armen Bum gefunden.



10. Mit diesem langen, festen Seile geht er ans Rettungswerk voll Eile.



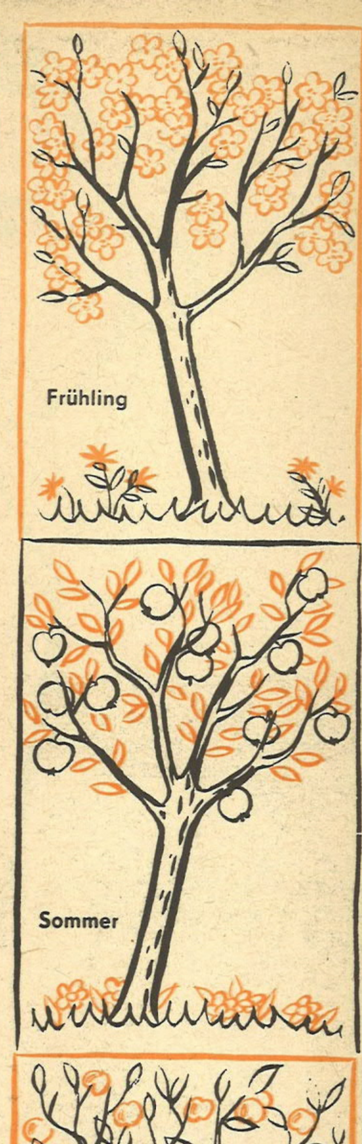
11. Die Bärenkinder jubeln laut, als Bum dann aus der Grube schaut.



12. Beim Baden wird dem Bum dann klar, daß Bruder Bim heut klüger war.

Das schmackhafte Aquarium







Obst- und Gemüse-Freunde,

uns droht Schreckliches! In wenigen Wochen hat der Herbst unsere Bäume und Beete abrasiert, und das „Gespenst" kommt wieder. Es nimmt uns die Farbigkeit des Mittagstisches und macht uns lustlos und launisch, und die große Müdigkeit beginnt. Natürlich kommt das Gespenst auch zu uns in die Schule, und es kichert zufrieden, wenn unsere Zensuren immer schlechter werden.

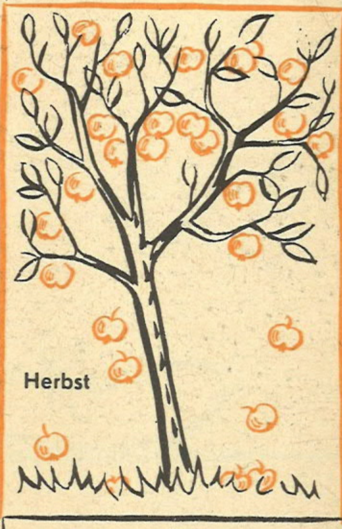
Obst- und Gemüse-Freunde! Dieses Vitamin- und Mineralstoffmangel-Gespenst können wir bekämpfen!

Nicht etwa mit Kanonen oder Wasserspritzen, oder wenn ihr die Polizei holt! Der große Feind unseres Gespenstes ist: das Weckglas! Wenn wir uns jetzt in der Erntezeit einen großen Vorrat an Obst und Gemüse einwecken, dann ist nichts mehr los mit Gespenstereien! Dann haben wir für unsere Vitamine und Mineralien in der Herbst- und Winterszeit vorgesorgt. Dann hat es sich bei uns ausgespukt!

„Aquariums"-Tips

Zubehör: 1 großer Topf, Gläser mit passendem Deckel, Gummiringe.

1. Die Weckgläser mit Deckel und Gummiringen in heißem Sodawasser waschen.
2. Besorgt euch ein Kochbuch mit genauer Weckanleitung oder nehmt noch besser Mutti zu Hilfe, denn fast jedes Obst und jedes Gemüse benötigt andere Zutaten oder Mengen von Zutaten und hat eine unterschiedliche Einweckdauer.
3. Nur gründlich gereinigtes Obst und sauber geputztes Gemüse im kleingeschnittenen Zustand verwenden. Es sei denn, wir wollen die Früchte ganz lassen.
4. Besonders in der ersten Zeit das Eingeweckte laufend überprüfen, falls ein Glas aufgegangen ist.
5. Konserven kühl und dunkel aufbewahren! Achtung: Zu langes Aufbewahren vermindert den Vitamin- und Mineralstoffwert (etwa 1 Jahr Aufbewahrung gut möglich).





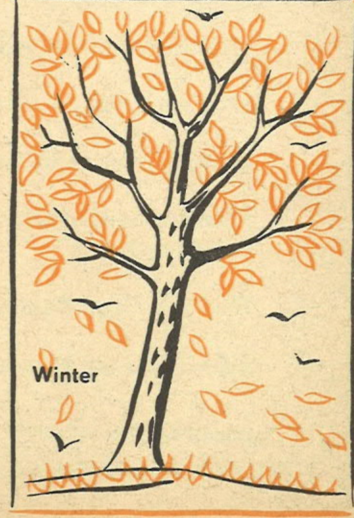
Renate denkt, Hans ist verrückt,
weil er statt Äpfel Blätter pflückt.
Hans tut's, weil er beim Ernten dann,
die Früchte besser finden kann.



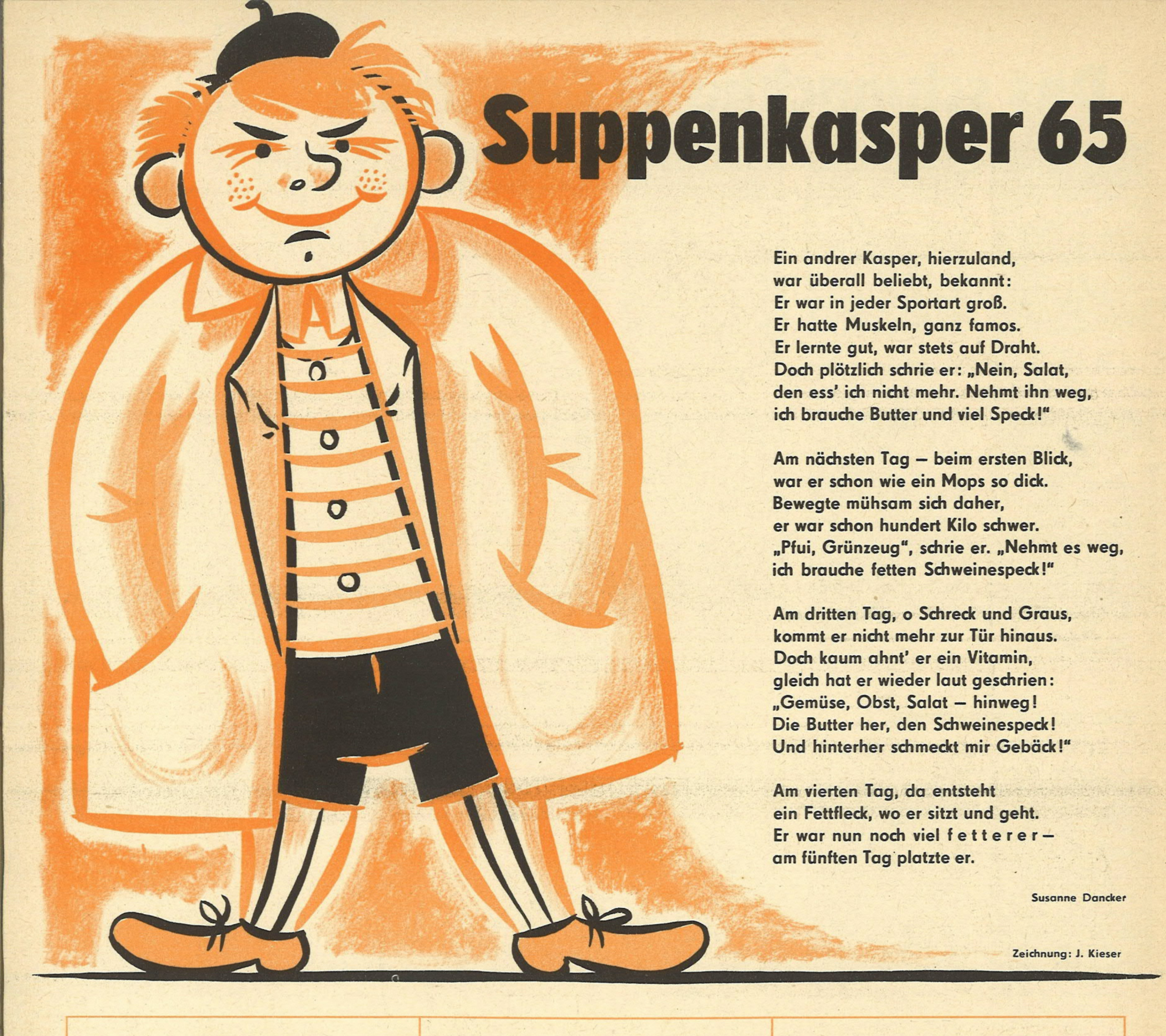
Renate hätt' sich gern erklärt,
warum der Hans per Hochrad fährt.
Sie brauchte nur zum Baum zu sehn,
dann würde sie ihn gleich verstehn.



Hans müht sich hier mit Schütteln ab
und hofft, das Obst fällt dann herab.
Doch kommt es anders, als er glaubt,
dieweil der Baum sich nur entlaubt.



Zeichnungen: J. Kieser



Suppenkasper 65

Ein andrer Kasper, hierzuland,
war überall beliebt, bekannt:
Er war in jeder Sportart groß.
Er hatte Muskeln, ganz famos.
Er lernte gut, war stets auf Draht.
Doch plötzlich schrie er: „Nein, Salat,
den ess' ich nicht mehr. Nehmt ihn weg,
ich brauche Butter und viel Speck!"

Am nächsten Tag – beim ersten Blick,
war er schon wie ein Mops so dick.
Bewegte mühsam sich daher,
er war schon hundert Kilo schwer.
„Pfui, Grünzeug", schrie er. „Nehmt es weg,
ich brauche fetten Schweinespeck!"

Am dritten Tag, o Schreck und Graus,
kommt er nicht mehr zur Tür hinaus.
Doch kaum ahnt' er ein Vitamin,
gleich hat er wieder laut geschrien:
„Gemüse, Obst, Salat – hinweg!
Die Butter her, den Schweinespeck!
Und hinterher schmeckt mir Gebäck!"

Am vierten Tag, da entsteht
ein Fettfleck, wo er sitzt und geht.
Er war nun noch viel f e t t e r e r –
am fünften Tag platzte er.

Susanne Dancker

Zeichnung: J. Kieser

Muskeln machen Männer!

Was hilft gegen „Puddingspeck"?

Kraft kommt nicht von Polarküssen!

Tausche Sonntagstorte gegen Paprikaschote!

Wer will Urgroßmutter werden?

Schnupfen im Museum abgeben!

Laß diese Schlagworte in dein Gewissen und in deinen Speiseplan einschlagen!
Iß gesund, und du verlängerst dein Leben!
Iß gesund, und du brauchst weniger Taschentücher!
Iß gesund, und deine Puddingmuskeln werden echt!
MERKE DAZU: ISS OBST UND GEMÜSE IM GANZEN JAHR! SCHAFFE DIR VORRAT!

Gemüse – nach dem Ernten vor Wärme und Licht schützen!

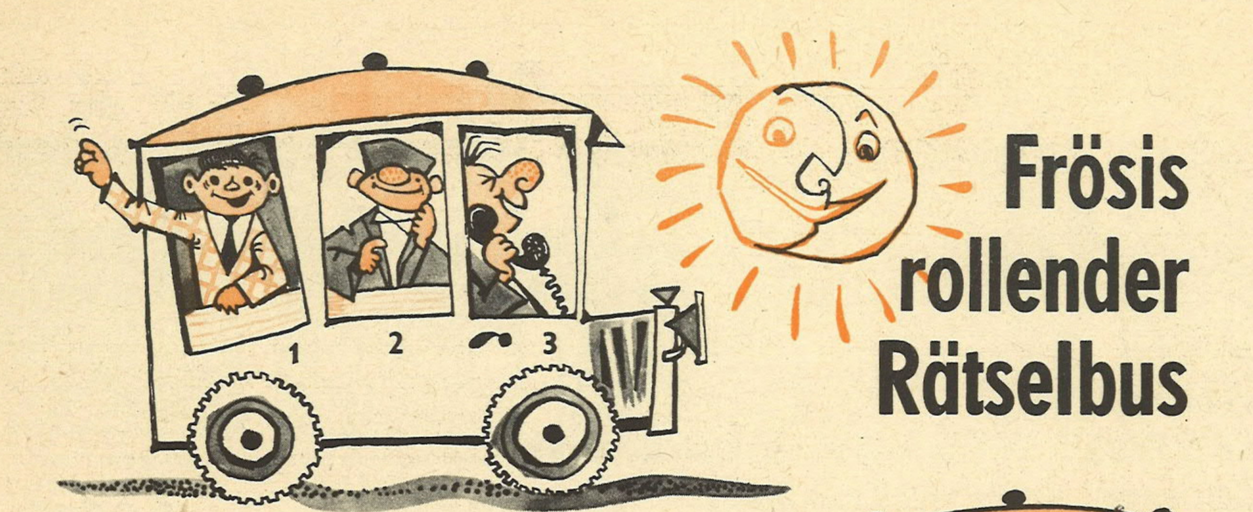
Obst – bei milder Hitze in geschlossenen Gefäßen garen! Nicht mit Metall in Berührung bringen!

Äpfel und Birnen – in Horden, nicht auf Haufen lagern!

Beeren – ungewaschen, aber ausgelesen lagern!

Paprikaschote – hoher Vitamin-C-Gehalt, unbedingt auch frisch essen!

Gestaltet im Auftrage des Zentralen Warenkontors für Lebensmittel, Obst und Gemüse und Haushaltchemie.



Frösis rollender Rätselbus

Wer weiß Bescheid? Bitte einsteigen!

1. STATION

Was ist ein Volksvertreter: 1. ein gewählter Abgeordneter, 2. ein Rechtsanwalt, 3. ein Mitarbeiter in der Stadt- oder Gemeindeverwaltung?

(1. ein gewählter Abgeordneter)

2. STATION

Wie alt muß man sein, um als Volksvertreter gewählt werden zu können? 1. 18 Jahre, 2. 21 Jahre, 3. 25 Jahre?

(2. 21 Jahre)



3. STATION

Halt noch nicht aussteigen! Schätze, wieviel Volksvertreter es zusammen in allen Städten und Gemeinden der DDR gibt. Etwa 1. 1 000 000, 2. 50 000, 3. 200 000?

(3. 200 000)

An Frösi schicken, 108 Berlin, Kronenstraße 30/31. Eine Tombola entscheidet, ob du eine schöne DDR-Rundfahrt mitmachen darfst.

2	3	4



Unsere Preisfrage:

In welchen Zeitabständen werden die Mitglieder der Stadtverordnetenversammlungen und Gemeindevertretungen gewählt? Alle 2, 3 oder 4 Jahre? Schneide die Marke mit der richtigen Zahl aus!

DA BIST DU PLATT!

Folie her und mitgemacht, durchgeschaut und mitgelacht!

Drei Sender auf einer Welle!

Zuallererst lesen!
Zuallerzweit FRÖSIS ROTES ROLLO darüberdecken!
UND DANN: noch einmal ernsthaft lesen!

A Lies Frösi! Vielleicht hast du Langeweile, schlechte Laune und:
B Zahnschmerzen! Dann helfen keine Pillen! Dann muß der Bohrer her!
C Noch steckt die Maus im Loch! Die Katze sitzt davor, gespannt.
A Es scheint heute alles schiefzugehen. Da bringt die Post das
B Loch im Zahn? Das kann Auswirkungen haben! Du fühlst dich nicht wohl.
C Das Fell ist gesträubt. Die Augen glühen. Da kommt die Maus auf
A Frösiheft, und schon sind alle Schmerzen vorbei. Aber denke dran:
B Das Loch im Zahn wächst. Immer mehr Bakterien kommen auf
C dem Fußboden angetrippelt. Ist denn die Maus noch zu retten?
A Abonniere „Frösi" bei der Post! Wenn dir die Post absagt:
B Jetzt besteht Vergiftungsgefahr für deinen Körper. Hilf dir!
C Packe die Katze vorsichtig. Die Maus kann weglaufen!
A Schreibe das an Frösi. Die Redaktion hilft dir.
A Gute Laune ins Haus bringt ein „Frösi"-Abonnement!

Sender A, Sender B, Sender C – auf einer Welle! Stelle Sender A klar ein! Leg FRÖSIS ROTES ROLLO auf!

Guter Rat ist gar nicht teuer


1. Der Tag beginnt. Am frühen Morgen erwacht der Bim mit Nahrungssorgen.


2. Er sucht in Töpfen und in Ecken. Kein Stückchen Brot ist zu entdecken.


3. Drum laufen unsre zwei auch bald auf Futtersuche in den Wald.


4. Als Bim und Bum dann weitergehn, sehn sie ein Bienenhäuschen stehn.


5. Den Honig können unsre beiden schon immer ganz besonders leiden.


6. Die Bären woll'n beim Honig bleiben, die Bienen wollen sie vertreiben.


7. Die Bienen kommen angesummt, Bim springt zum Wasser hin und brummt.


8. Ganz tief zum Grunde taucht er 'runter. Bum paddelt hinterher – nicht munter.


9. Die Luft wird ihnen bald zu knapp. Drum stößt man sich vom Grunde ab.


10. Am Ufer rät dem Bim der Bum: „Sieh dich nach einer Angel um!"


11. Und während Bum nun Feuer macht, gibt Bim schon auf die Angel acht.


12. Der Bum, der ja dazu geraten, bekommt, ganz klar, den ersten Braten.

Kleiner Reisebericht einer Traumfahrt


1. Das Floß der Bären ist gestrandet. Sie sind in Afrika gelandet.


2. Die Landschaft, die die beiden sehn, reizt auf Entdeckungsfahrt zu gehn.

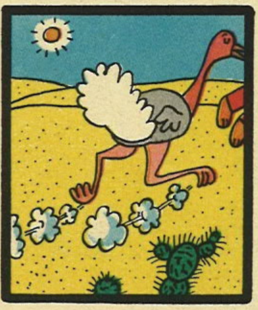

3. Hier waten sie durch Wüstensand in Afrika, dem fremden Land.


4. Die Sonne brennt. Bum stöhnt: „Ich schwitze." Schuld daran ist die Tropenhitze.


5. Vor Durst kann Bum schon nicht mehr laufen. Auch Bim setzt sich, um zu verschnaufen.


6. Da macht es „knacks". Bim ruft: „O weih!" Er sitzt auf einem Straußenei.


7. Der Strauß ist böse, weil er dachte, daß es der Bim mit Absicht machte.


8. Er packt den Bim an seinem Kragen, und will ihn nun von dannen tragen.


9. An's Ufer kommen sie vom Nil. Dort lauert schon ein Krokodil.


10. Es hat schon lange nichts gegessen, und möchte deshalb Bim gern fressen.


11. In höchster Not greift Bimbo ein, der Affe aus dem Palmenhain.


12. Als nun der Bum noch eilt herbei, da schließen Freundschaft alle drei.



(Fortsetzung von Seite 6)

erfüllt die Luft. Rasch entschwindet die „MiG" in den Wolken.

Es wird spannend

Im Gefechtsstand herrscht jetzt Hochbetrieb. Einige Funkmeßstationen haben mit ihren Radargeräten „Kranich 108" und dessen Gegner erfaßt. Pausenlos melden sie Standort, Kurs, Flughöhe und Geschwindigkeit der Flugzeuge. „Kranich 108" ist zur Zeit 400 km von uns entfernt, die Maschine der Zieldarstellungskette 600 km. In wenigen Minuten werden beide aufeinanderstoßen. Das heißt, wenn es dem Personal des Gefechtsstandes gelingt, den Abfänger an den Gegner heranzuführen. Ein spannendes „Gefecht auf der Landkarte" beginnt. Ein Unterfeldwebel, einer der „Auswerter" des Gefechtsstandes, überträgt jede Meldung der Funkmeßstationen auf eine Karte. Eine blaue und eine rote Linie zeigen den Flugweg der Maschinen. Daneben stehen Zahlen: Flughöhe und Geschwindigkeit.

Neben dem Auswerter sitzen zwei Offiziere und rechnen. Von Zeit zu Zeit geben sie ein kurzes Kommando an den Abfänger: „Kranich 108! Fliegen Sie Rechtskurve 30 Grad, Schräglage 45! – Fliegen sie Höhe fünf null!" – Fünf null, das heißt 5000 m. – Befehl auf Befehl folgt: Änderung des Kurses, der Flughöhe und der Geschwindigkeit. „Kranich 108" muß seinen Gegner auf der Linie Güstrow–Schwerin abfangen, so haben es die Offiziere errechnet. Doch wird der Abfänger die gegnerische Maschine überhaupt finden? In den dichten Wolken kann er keine 10 m weit sehen! Noch liegt der Erfolg des Unternehmens weitgehend in den Händen der Genossen, die im Gefechtsstand Dienst tun. Erst in der letzten Phase des Angriffs ist der Pilot völlig auf sich allein gestellt.

Der Steuermann

Der Steuermannleitoffizier, kurz Steuermann genannt, übernimmt jetzt die Führung des Abfängers selbst. Er geht hinter einen Vorhang und setzt sich vor eine Leuchtscheibe, die mit einem Funkmeßgerät gekoppelt ist. Über die Scheibe kriechen acht winzige Punkte: Flugzeuge, die im Meßbereich des Gerätes fliegen. Für mich ist es schwierig, sie auseinanderzuhalten. Der Steuermann jedoch erkennt die Lage mit einem Blick. Er zeigt auf zwei der flimmernden Punkte. „Hier, das ist ‚Kranich 108'", sagt er, „und dieser Fleck, das ist sein Gegner."

„Greifen Sie an!"

Versetzen wir uns nun in die Lage des Flugzeugführers: Einsam jagt er dem Ziel entgegen, ringsum nichts als dichte Wolken. Er muß sich völlig auf die Kommandos aus dem Gefechtsstand verlassen. Plötzlich hört der Pilot im Kopfhörer die Stimme seines Steuermannes. „Fliegen Sie 62 Grad, behalten Sie Höhe bei, Ziel 8 km voraus!" – Der Flugzeugführer schaltet sein Funkmeßvisier ein. Es arbeitet nach dem Radarprinzip, und der Pilot sieht das Ziel als hellen Fleck auf einem Leuchtschirm. Ferner sieht er darauf die sogenannte „Libelle", eine Marke, die ihm die Lage des eigenen Flugzeuges anzeigt. Decken sich Leuchtfleck (Ziel) und Libelle (eigenes Flugzeug), so liegt das Ziel im Trefferbereich der Bordwaffen.

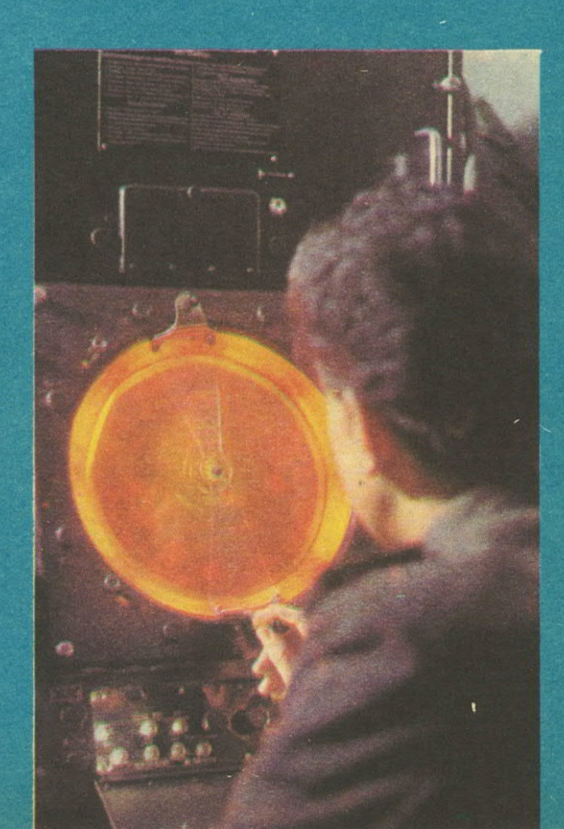
„Kranich 108" muß jetzt Millimeterarbeit leisten, muß seine Maschine so genau auf das Ziel richten, wie ein Schütze sein Gewehr. Und das bei Überschallgeschwindigkeit! Behutsam verändert der Flugzeugführer Flughöhe und Kurs. Der Leuchtfleck wandert hin und her. – Jetzt steht er haargenau auf der Libelle! – Nur keinen Fehler mehr machen: Kurs und Flughöhe beibehalten, die Geschwindigkeit ein wenig zurücknehmen! Das ist leichter gesagt als getan, doch der Flugzeugführer leistet gute Arbeit. Der Leuchtfleck bleibt, wo er ist.

Wenige Sekunden später hat das Flugzeug die günstigste Schußentfernung erreicht. Der Pilot drückt auf den Auslöser am Steuerknüller, und ... nein, die Bordkanonen rattern nicht, sie bleiben stumm. Der Pilot hat nämlich eine automatische Kamera ausgelöst, die mit dem Funkmeßvisier und mit den Bordwaffen gekoppelt ist. Der entwickelte Film wird zeigen, ob „Kranich 108" getroffen hat.

Und bei Gefahr?

Tag und Nacht wacht auf den Flugplätzen unserer Luftstreitkräfte das „diensthabende System": Flugzeugführer, die schon Sekunden nach dem Alarm mit ihren Maschinen in der Luft sind. Die Gegner würden nicht weit kommen.

„Das ist auch der Sinn unserer Ausbildung", sagt mir Hauptmann Bannach, nachdem die Übung zu Ende ist. „Der Himmel über unserer Republik muß sauber bleiben. Keinem Angreifer darf es gelingen, Tod und Verderben über unseren Städten und Dörfern abzuladen."



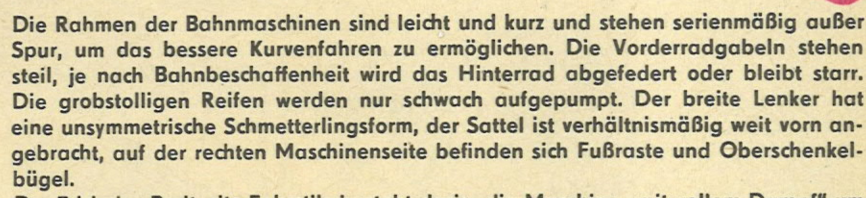
Es ist eine eigenartige, prickelnde Atmosphäre, die über den Kämpfen auf den Sand- und Aschenbahnen liegt. Mit heruntergezogenem Visier rollen die maskierten Fahrer an den Start, den Zuschauern kribbelt es in den Fingern, wenn die nervösen Sprintermotore vor dem Hochschnellen des Startbandes noch einmal aufbrüllen. Wenn dann der rundenlange Kampf um Meter und Sekunden entbrennt, dann schlägt er alles in seinen Bann. Manchmal versucht so ein Mustang seinen Reiter abzuwerfen, wenn es tiefgewinkelt breitseits über Bodenwellen oder Sandfurchen geht, aber der Herr und Meister über 45 Pferdestärken läßt nicht locker, die Maschine wird in die Knie gezwungen, und schon ist die Kurve gewonnen. Und nun ran ... ran ... an den Gegner. Da ist er schon! Und jetzt liegen sie Ellbogen an Ellbogen nebeneinander. Wird der Fahrer auf der Innenbahn das Gas zumachen? – Nein, er nimmt den Kampf an! Der Außenmann schert aus, holla, das wird knapp. Die Zuschauer halten den Atem an ... Wie zwei Phantome schießen die Fahrer auf gleicher Höhe durch die Kurve ... es ist geschafft! – So tragen die stählernen Mustangs ihre Reiter zum Sieg, Platz oder ... zur Niederlage. Egal! Siegen kann nur einer, kämpfen können alle.

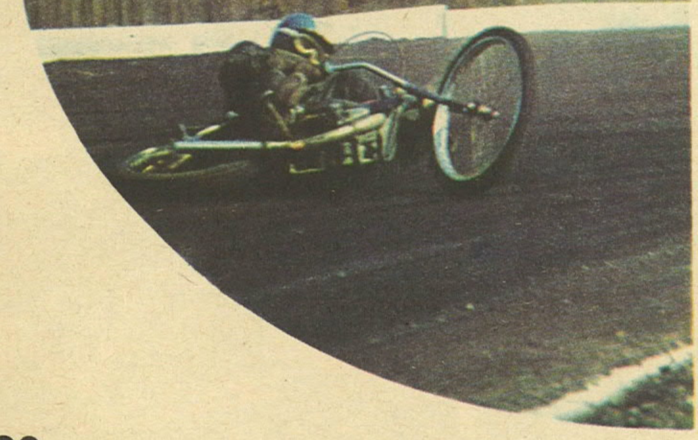


Stahlschuhmatadore



auf wilden Mustangs





Die Rahmen der Bahnmaschinen sind leicht und kurz und stehen serienmäßig außer Spur, um das bessere Kurvenfahren zu ermöglichen. Die Vorderradgabeln stehen steil, je nach Bahnbeschaffenheit wird das Hinterrad abgefedert oder bleibt starr. Die grobstolligen Reifen werden nur schwach aufgepumpt. Der breite Lenker hat eine unsymmetrische Schmetterlingsform, der Sattel ist verhältnismäßig weit vorn angebracht, auf der rechten Maschinenseite befinden sich Fußraste und Oberschenkelbügel.

Der Trick des Breitseits-Fahrstils besteht darin, die Maschine „mit vollem Dampf" um die Kurve herumzubringen. Es ist klar, daß die Maschine auf dem losen Untergrund bei hoher Geschwindigkeit und starker Schräglage wegrutscht. Dieses Wegrutschen wird vom Fahrer nicht korrigiert, sondern durch Gasgeben noch verstärkt. Die Bahnmaschine soll hinten wegrutschen, die Zentrifugalkraft wird für die Lenkung mit ausgenutzt. Breitseits braust der Fahrer mit schräggewinkelter Maschine, die Lenkung so stark eingeschlagen, daß die rechte Lenkerseite oft an der rechten Hüfte des Fahrers liegt, und mit weit außen laufendem Hinterrad durch die Kurve, sich dabei mit dem einen Fuß, der als drittes Rad und Balancestock dient und mit einem Zackensohlen-Stahlüberschuh versehen ist, abstützend und den Körpergewichtsverlagerungen Halt gebend. Es gehört allerhand Mut, körperliche Kraft, geistige Konzentration und blitzschnelle Reaktion dazu, um diesen Stil auf den schmalen Bahnen einwandfrei zu beherrschen.

(Gekürzt aus dem Passatband Edler/Roediger: „Motorsport ABC", Urania-Verlag)
Fotos: R. Stede

Redaktion: D. Wilkendorf (Chefredakteur), W. Stohr (Red.-Sekretär), Ch. Lost, I. Trisch, A. Lehfeld, R. Ehrhardt, H. Görner. Gestaltung: A. Michalak. Beiratsmitglieder: K. Herde, R. Hambach, G. Feustel, H. Haupt, P. Klimpel, H.-G. Beyer, W. Basan, K. Bartusch, H. Mauersberger, W. Ondracek, H. Drasdo, I. Streich, G. Meinke, A. Fritzsch, J. Kahl, P. Helbig, Ing. Lohse, G. Tscharnke, W. Dittrich. Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin 8, Kronenstraße 30 31. Fernruf 20 04 61. Herausgegeben von der Zentralleitung der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" über Verlag „Junge Welt" (Verlagsdirektor R. Barbarino). Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR – Druck (III 9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, 8023 Dresden 23, Riesaer Straße 32. 4067 —

Durch ein Versehen wurde der Grafiker für die Seite „Vermücktes" in Heft 7/1965 falsch angegeben. Es war: Horst Alisch.



5

Atomino geht auf Fischfang

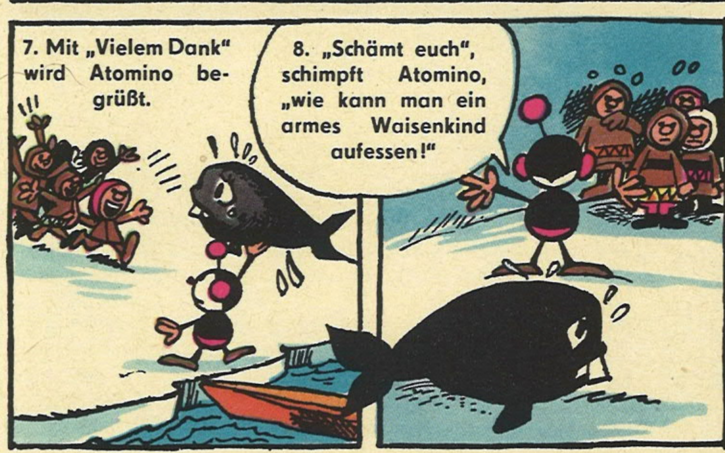
















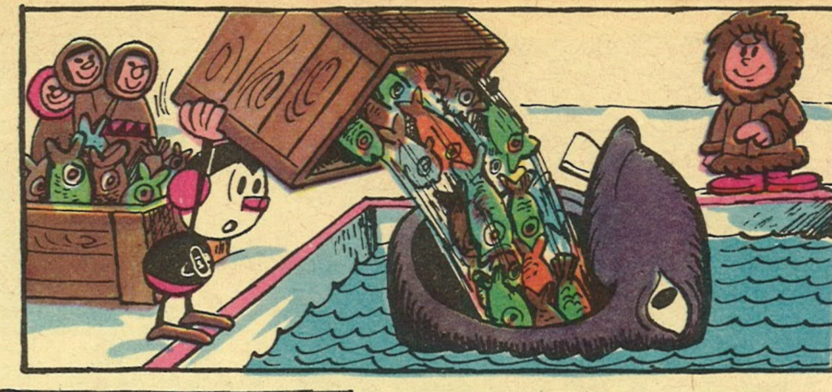




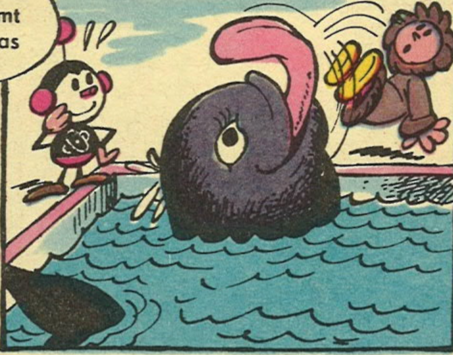


Die Fahrt geht weiter 6

1. Atomino muß Tag und Nacht fischen, um den Hunger seines Schützlings zu stillen, der schnell wächst.











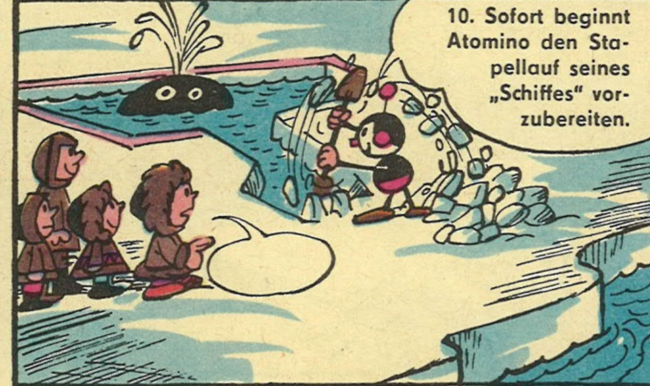


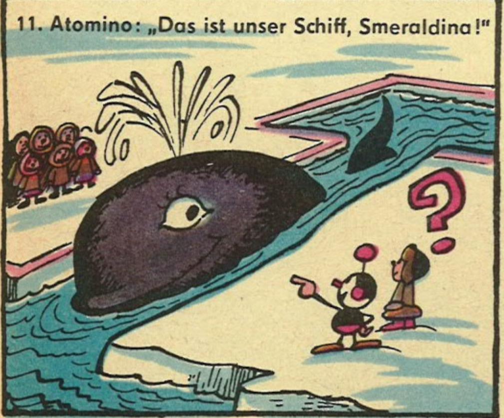


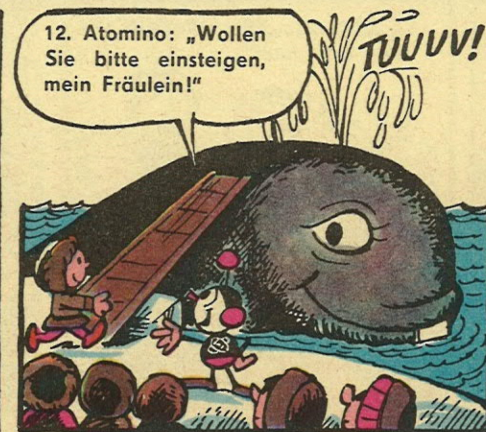


Aber Atomino und Smeraldina waren nicht erfroren, wenn es Smeraldina anfangs auch etwas kalt war.











LAND IN SICHT!

Vorankündigung: **Unter heißer Sonne**

7

Land in Sicht!

1. Der Walfisch erhält von Atomino die Anweisung, nach Süden zu schwimmen.



